



Graf Samuel Teleki.

Zum

Rudolph-See und Stephanie-See.

Die Forschungsreise des
Grafen Samuel Teleki in Ost-Äquatorial-Afrika
1887—1888

geschildert von seinem Begleiter

Edwig Ritter von Höhnel

I. u. I. Linien-Schiffs-Lieutenant.

Mit 179 Original-Illustrationen und 2 großen Karten in reichem Farbendruck.



Wien, 1892.

Alfred Hölder,
I. u. I. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Rothenburmstraße 15.

Python von 3½ Meter Länge fiel ihm da als Beute zu. Graf Teleki hielt hier einen Masttag und von Nah und Fern strömte das Volk in so großer Zahl herbei, daß die Karawane in der Menge beinahe verschwand. In erster Linie hatte Graf Teleki selbst darunter zu leiden, weil er nicht nur von Allen und Jedem angestaunt und auch angefühlt wurde, — den Mädchen imponirten am meisten die Schuhe, die sie für Hufe hielten — sondern auch als Wunderdoctor von Früh bis Abends fieberkranke Eingeborene und auch viele hundert Stücke von Kindern, die an Milzbrand litten, curiren sollte. Hiefür behalf er sich mit Alaun, den wir in größerer Menge mithatten. Auch zu besserem Graswuchs sollte er verhelfen; dafür erfand Teleki einen anderen Zauber, bei dem Papierschnitzel und eine nach Dunkelwerden abgefeuerte Rakete die Hauptrolle spielten.

Der folgende Marsch, welcher nur zwei Stunden währte, brachte die Karawane nach Upuni, einem bekannten Lagerplatze der Händlerkarawanen, den bereits Doctor G. Fischer im Jahre 1883 besucht hat; die Erforschung des unbekanntes Banganilaufes hatte mit diesem Punkte sonach ihr Ende erreicht. In der Umgebung gab es bedeutende Mengen größeren Wildes und erlegte Graf Teleki auch ein Tigerpferd, einen Wasserbock und drei Mpala-Antilopen.

Von mehreren Masaitriegern geführt, trat dann Teleki den Marsch nach Same, unserem Vereinigungsorte, an. Eine wüste, wasserlose Landschaft war in einem einzigen Marsche zu durchmessen, eine Leistung, welcher die noch nicht genugam trainirten Leute kaum gewachsen waren. Der Weg führte über ein deutlich in drei Stufen ansteigendes Flachland, das stellenweise verhältnißmäßig gut bewachsen war, meist jedoch völlig kahle Sandsteinflächen zeigte. Die Wasserrisse, welche überschritten wurden, erwiesen sich trotz eifrigen Suchens alle als trocken und ohne einen Wassertropfen mußte der ungewöhnlich lange und heiße Marsch vollführt werden; viele Leute waren denn auch auf der letzten Wegesstrecke ermattet liegen geblieben. —

Die Berge in der Umgebung von Same waren unbewohnt und unsere Leute daher bezüglich ihrer Verpflegung an Muanamata gewiesen, was zu

einer Verlängerung unseres Aufenthaltes um weitere zwei Tage führte. Wir nützten diese Zeit in etlichen Pürschgängen aus, hatten dabei jedoch wenig Erfolg, denn nur einmal gelang es mir, und zwar auf Glenn-Antilopen, gut zu Schuß zu kommen; die Jagd hatte ein unerwartetes Nachspiel, und will ich sie deshalb genauer erzählen. Ein altes Männchen war im Feuer gefallen, ein zweites hatte ich waidwund geschossen, doch ging es mit der Herde flüchtig ab. Eine lange Weile war ich den Thieren gefolgt, hatte die Jagd jedoch schließlich aufgeben müssen, weil sie mich zu weit vom Lager weggeführt hätte. Heimwärts ziehend, schlenderte ich eben über eine kahlgebrannte Steppe, dem Rande eines Buschdickichtes entlang, dahin, den Blick meist zurückgewendet, in der steten Hoffnung, das angeschossene Thier vielleicht doch noch fallen zu sehen — als mich ganz plötzlich ein zorniges Geschnaube hart zu meiner Linken aus meinem Sinne aufschreckte; und im selben Augenblicke sah ich auch schon ein gewaltiges, schwarzbraunes Nashorn mit ungestümer Hast in nächster Nähe vorbeistürmen. Auf eine solche Wendung der Dinge durchaus nicht gefaßt, war meine erste Ueberraschung so groß, daß ich mich erst nach einer Weile der Büchse erinnerte, die ich in den Händen hielt und dem Thiere zwei Schüsse nachsendete — allem Anscheine nach ohne Erfolg. Damit war aber der Bann gebrochen, unter dem ich gestanden hatte, und ich machte mich nun an die Verfolgung der Fährte, die, tief eingeprägt im lockeren Boden, leicht zu erkennen war. Sie führte jedoch in ein Buschdickicht hinein, ähnlich jenem, aus welchem ich das Thier aufgeschreckt hatte, und diese Wahrnehmung kühlte meinen Jagdeifer merklich ab, denn noch führte die Erfahrung, welche ich eben erst gemacht hatte, eine zu beredte Sprache. Ich erinnerte mich nun auch, daß ich ja die Natur dieser Ungeheuer noch gar nicht kannte — war es doch das erste Mal gewesen, daß ich mit einem solchen zu thun hatte — kurz, ich hielt es nach kurzem Herumstöbern im Busche für das Gerathenste, zum zweiten Male den Heimweg anzutreten, wenn ich mich recht entfinne und vollkommen aufrichtig sein soll, im geheimsten Inneren eigentlich froh, mit der Bestie nicht wieder zusammengetroffen zu sein.

Am 26. März konnten wir endlich aufbrechen. Ueber einen niedrigen Sattel, welcher die Haupt-Parekette mit den Pare-Kifingobergen verbindet, ging es zuerst ostwärts, dann dem Fuße der letzteren entlang nach Norden; in einem der östlichen Seitenthäler der Kifingoberge nächtigten wir. Während der letzten Marschstunde waren wir einem argen Regengusse preisgegeben gewesen, der uns in kürzester Zeit bis auf die Haut durchnäßt und auch die Ebene, durch welche es eben ging, in einen zolltiefen See verwandelt hatte.

Vor dem am folgenden Morgen stattfindenden Abmarsche mußten wir unjeren Leuten Zeit geben früher abzukochen, weil wir das nächste Wasser nach der Aussage unserer Führer erst im Dschipeee schöpfen sollten, dieser aber zu weit war, als daß wir ihn noch am selben Tage hätten erreichen können; der Ausbruch der Karawane verzögerte sich daher bis 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags. Wir traten diesen Marsch in gehobener Stimmung an, weil wir während desselben zum ersten Male Gelegenheit haben sollten, im Anblicke der schneeigen Gipfel des Kilimandscharo zu schwelgen; nur einige Hügel, welche das Thal zwischen den Kifingo und den Kwa-Mdimubergen im Süden ausfüllen, verschlossen noch die Fernsicht. Nachdem wir jedoch diese hinter uns hatten, gab es Raum genug für unsere suchenden Blicke. Frei lag das Thal in seiner ganzen Länge vor uns; im Westen ließen sich die schroffen Berglehnen höher werdend fort, denn an die Kifingoberge reiht sich das Ugwenogebirge. Und hart am Fuße des letzteren, in der flachen Landschaft, die sich nach Osten hin ausbreitete, kam der Dschipeee, als schmaler, hellglänzender Streifen zum Vorschein, über welchem hoch in den Lüften ein dunkler Schatten zu schweben schien, der umspielt von grauweißen Wolken, starr und unverändert blieb. Es waren die schroffen Faden und Zinnen des Kimawensi, des niedrigeren der beiden Kilimandscharogipfel; der Kibo, der mit seinem eisgekrönten Haupte noch höher aufragt, war leider verhüllt.

Längs des Fußes der Kwa-Mdimuberge ging es im Thale weiter, bis wir gegen 4 Uhr Nachmittags zu einem ausgiebigen Regenwassertümpel gelangten und lagerten.

erst dementsprechend herrichten zu müssen. Die Raibere, die Kriegsmäntel der Masajikrieger, bestehen aus einem ungefähr 2 Meter langen Stück von dem Ulayti mfupi genannten Zeug (eine schlechtere und schmälere Stoffgattung als Merifani), welches in der Längsmittle mit einem 15 bis 20 Centimeter breiten Streifen bunten, meist roth bedruckten Kalicos benäht ist; die beiden Ränder müssen 10 bis 12 Centimeter lang ausgefranst und mit einem ganz schmalen, purpurrothen Zeugstreifen besetzt sein. So und nicht anders hat das Geschenk auszusehen, das die Masajikrieger anzunehmen belieben. Für die alten, verheirateten Masajimänner werden ebenfalls 2 Meter lange Stücke Zeug aus etwas breiterem Ulayti zugeschnitten und ähnlich hergerichtet, es fehlt nur der breite Besatz in der Mittle; diese heißen Schuka. An solchen Raibere und Schuka hatten wir nach der Angabe Dchumbe Kimemeta's 1200 Stück anzufertigen. Für diese Arbeiten war ein großes Schuttdach errichtet worden, unter welchem nun täglich achtzig bis hundert unserer Leute emsig thätig waren. Um Diebstahlsgehräften möglicherst steuern zu können, wurden die Perlenmengen stets vor- und nachgewogen; dennoch zeigte sich am ersten Tage ein kleiner Abgang. Die Schuldigen wurden für's Erste nur zum Ersatz desselben durch Löhnungsabzug verhalten, jedoch auch aufmerksam gemacht, daß im Wiederholungsfalle der Stock mitreden würde; es kam indeß nicht dazu. Abgesehen von manchem Aerger, erwächst aus diesen Arbeiten auch ein bedeutender Geld- und Zeitverlust, weshalb es sich empfiehlt, sie gleich in Sansibar noch vor dem Ausbruche ausführen zu lassen.

Dualla Idris, unser unvergleichlicher Somälchef, fühlte sich nun schon ganz als Unterführer der Karawane und Verwalter der Ausrüstungsgüter der Expedition, weshalb wir uns um die inneren Angelegenheiten nur wenig zu kümmern brauchten. Wir lernten diesen Mann mit jedem Tage besser schätzen und setzten bald volles Vertrauen in all sein Schalten und Walten. Dualla war eine sehr sympathische Erscheinung; groß und schlank gewachsen, machte sein Körper zwar nicht den Eindruck besonderer Kraft, doch war er sehr und zähe und außerordentlich ausdauernd. Seine Hautfarbe war dunkel mit einem Stich ins Schwärzliche. Aus seinem

Gesichte blickte ein Paar kluger, kohlschwarzer Augen, das Blitze schießen, aber auch gewinnend lächeln konnte; seine Nase war scharfgeschnitten, sein Mund, der gerne offen stand, zeigte zwei Reihen elfenbeinweißer Zähne.

Dualla war ganz hervorragend intelligent und hatte, wie dies häufig bei des Schreibens unkundigen Leuten der Fall ist, ein vorzügliches Gedächtniß; schon nach wenigen Tagen wußte er in unserer großen Medicinkiste mit ihren vielen Fläschchen und Schächtelchen vollkommen Bescheid, auch kannte er den Inhalt aller unserer Ladungen auswendig. Da er nicht wenig eitel war, ging er jederzeit äußerst nett gekleidet. Dualla war der gläubigste Mohammedaner der ganzen Karawane und ließ sich durch Nichts von der Verrichtung der vorgeschriebenen täglichen Waschungen und Gebete abhalten. Sein Einfluß, sowohl auf unsere Leute wie auf die Eingeborenen, war ein fast zauberischer und erstreckte sich selbst auf Dschumbe Kimemeta. Sein Muth und seine Verlässlichkeit waren über jeden Zweifel erhaben.

Bei den übrigen unserer Somäl fand sich meist nur eine oder die andere der vielen guten Eigenschaften Dualla's in vollem Maße vertreten; vor Allem waren sie jünger als er und hatten nicht sein Maß an Erfahrung. Allen ohne Ausnahme wohnte aber eine gleiche, ungewöhnliche Entschiedenheit inne. Vollkommen einig waren sie auch in ihrem von stolzem Selbstgeföhle getragenen Benehmen gegenüber der Mannschaft der Karawane; aus diesem Grunde und auch, weil sie die Vollstrecker der ganz unentbehrlichen Prügelstrafen waren, sahen sie sich bald von den Leuten gewiß nicht weniger gefürchtet und geliebt — was bei den Negern gleichbedeutend ist — als wir selbst.

Wenn uns durch Dualla auch ein großer Theil der laufenden Arbeiten abgenommen war, so blieb für uns doch noch genug zu thun übrig. In erster Linie mußten die Chronometer-Stände und Gänge neu bestimmt werden, nachdem die Originaldaten verloren gegangen waren. Es zeigte sich dabei, daß der Boden von Taweta auffallend leicht ins Schwingen und Zittern geräth, so daß es selbst in der Entfernung von mehreren hundert Schritten vom Lager ganz unmöglich war, mit dem Quecksilberhorizonte Beobachtungen anzustellen. Zu diesem Zwecke mußten wir uns stets auf

• Köhnel, Zum Rudolph-See u. Stephanie-See.

eine abseits gelegene Richtung begeben und jedes Passiren selbst einzelner Eingeborener durch ringsum aufgestellte Wachen verhindern lassen.

Mehrere Stunden im Tage vergingen mit dem Anlegen von Sammlungen. Da die Regenzeit herannahte, war die Insecten- und Schmetterlingswelt besonders reich vertreten; ebenso Saurier, und zwar große Eidechsen und verschiedene Chamäleonarten. Schlangen gab es viele, jedoch nur kleinerer Gattung. Eine glänzend schwarzbraune Art, von der Größe eines Regenwurmes bis zu der einer Blindschleiche, fingen wir beinahe täglich im Lager. Im Walde war die mehrere Fuß lange, hellgrün gefärbte Peitschenschlange häufig, wußte jedoch stets pfeilschnell zu entweichen.

Eine wahre Fundgrube ist der Wald von Laweta für den Ornithologen; nur ist es daselbst äußerst schwer, den Vögeln beizukommen, weil dieselben das dichte Geäste meiden, das sie in ihrem Fluge behindert, und sie sich deshalb mit Vorliebe in den höchsten Baumwipfeln aufhalten, dort jedoch für eine Schrotladung meist unerreichbar sind. Und ist man schließlich doch so glücklich, irgend einen Vogel zu erlegen, dann kann man in den meisten Fällen sicher sein, daß er hoch oben im Geäste hängen bleibt oder sonstwie ins Gebüsch fällt und nicht aufgefunden werden kann.

Auch photographirt mußte werden und natürlich ebenfalls nicht ohne Schwierigkeiten; denn sobald sich der Apparat nur von Weitem zeigte, stob auch die dichteste Menge Eingeborener auseinander. Es blieb schließlich nur der eine Weg übrig, den Apparat auf irgend einen häufig betretenen Punkt einzustellen, bereit zu machen und nun geduldig zu warten. Der Ort wurde von den Eingeborenen dann wohl längere Zeit ängstlich gemieden, doch vergaßen sie mit der Zeit darauf und konnten durch Momentaufnahmen überrascht werden. Häufig jedoch war der Apparat in der Zwischenzeit verschoben worden oder waren die Platten zu lange dem Sonnenbrande ausgesetzt gewesen und hatten dadurch gelitten; viele dieser Aufnahmen erwiesen sich daher nachträglich als unbrauchbar.

Eine vom Kilimandscharofürsten Miriali an uns geschickte Gesandtschaft, die einen Ochsen und eine Ziege zum Geschenke brachte, ein nachmittägiger Ausflug, der hauptsächlich zur Vervollständigung der Aufnahme

jedoch vorsichtshalber die Paganisüchtigen nach Mombas, andererseits die Mombasleute nach Pangani. Groß war natürlich die Ueberraschung, als der 10. und 11. April, die beiden Abmarschtage, kamen und sie nur merkten, wie wir ihnen mitgespielt hatten; dennoch und wiewohl wir alle fluchtverdächtigen Leute überhaupt zurückbehalten hatten, durften wir uns keineswegs der Hoffnung hingeben, sie vollzählig wieder zurückkehren zu sehen.

Mit dem Reste der gesunden Leute endlich wollten wir selbst einen vierwöchentlichen Ausflug zum Besuche des Kilimandscharofürsten Mirial und des Meruberges unternehmen. Wir verfolgten damit außer der Forschung noch verschiedene andere Zwecke. In erster Linie mußten wir uns mit Miriali in Verbindung setzen, weil von seinem Lande aus der für später geplante Versuch, den Kibo zu besteigen, ausgeführt werden sollte; auch wollten wir ihm unsere sämmtlichen Esel und unser Kindvieh zur Aufbewahrung übergeben, da sich der Wald von Taweta für diese als äußerst schädlich erwies. Zum Besuche des Meruberges bewog uns hauptsächlich die Möglichkeit, in Groß-Kruscha, einer an dessen Fuße gelegenen Watuafiansiedlung, Tragthiere kaufen zu können.

Die Karawane, mit welcher wir am 12. April Taweta verließen, zählte sechsundsechzig Träger und Diener, und zur Bewachung des Lagers und unserer Vorräthe blieben nur Dualla und ein Duzend kranker Leute zurück. Dschumbe Kimemeta, der, obwohl schwer krank, von einem Zurückbleiben nichts wissen wollte, mußte in einer Hängematte mitgetragen werden.

An unserer, in größter Eile betriebenen Zurüstung hatte es noch in den letzten Augenblicken gar Manches zu richten gegeben, was unseren Aufbruch dermaßen verzögerte, daß die Letzten erst nach 10 Uhr Vormittags das Lager verlassen und zu dem am Waldsaume gelegenen Sammelplatze abgehen konnten. Unsere Leute hatten sich einzeln, so wie jeder eber bereit war, dahin aufgemacht; da sich jedoch Keiner von ihnen im Walde gut auskannte, waren sie bald Alle verirrt. Tausend Meter betrug in gerader Linie die Entfernung vom Lager bis zum Waldsaume, doch wurde es 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags, ehe wir uns vollzählig beisammen sahen. Wer

Vorsicht, wie sie nur die einmal entfachte Jagdleidenschaft kennt, fürcht ich mich nun an dasselbe heran, im hohen Grafe auf allen Vieren weite kriechend, auf eine schöne Schirmakazie zu, die letzte Deckung, welche ich zu gewinnen suchen mußte. Das Hartebeest hielt ruhig Stand. Nur wenig Schritte galt es noch und schon glaubte ich meiner Beute sicher sein zu können — als eine Schar kleiner Vögel, die laut kreischend aufflogen, mich verrieth. Natürlich sprang ich nun sofort auf die Beine, um meinen flüchtig gewordenen Opfer doch noch eine Kugel nachzusenden. Da bannt mich aber eine Entdeckung, auf die ich ganz und gar nicht gefaßt war. Ich gewahrte nämlich erst jetzt, daß ich ahnungslos auf dem besten Weg gewesen war, einem riesigen Nashorn auf den Leib zu gerathen, das in Schatten der Akazie, kaum vier Schritte von mir entfernt, im hohen Steppengrafe schlief. Ein hastig geflüstertes »faru!« (Nashorn) belehrt meinen schwarzen Begleiter — Muallim Harän — über unsere Lage, dann ließ ich mich, seinem Beispiele folgend, wie eine Schlange im Grafe verschwinden, und ebenso vorsichtig wie wir uns herangepürcht hatten, machten wir uns nun in der Richtung eines anderen Baumes davon. Dort angekommen, fühlten wir uns wohl in Sicherheit, konnten jedoch des hohen Grafes wegen vom Nashorn nur ein Ohr und die Spitze seines Hornes sehen. Um es nun auf die Beine zu bringen, ließen wir mit vereinten Kräften ein wiederholtes »Halloh, Halloh« erschallen, doch es verhallt wirkungslos in der Steppe. Das Nashorn brauchte mehr, um aus seinen Träumen gerissen zu werden, und ich wollte schon mit einem Schrottschuß zu ihm sprechen, als ein Duzend Tigerpferde im Gänsemarsche langjam des Weges einhergezogen kam. Selbstverständlich richtete ich die Lauf meiner Büchse nun diesen entgegen — konnte ich doch hoffen, mit einem glücklichen Schusse zweierlei Zwecken zu genügen! So kam's denn auch. Der Schuß krachte. Wieder wirbelte eine Staubwolke auf, doch wälzte sich diesmal eines der reizenden Thiere am Boden, während gleichzeitig das Nashorn aufgesprungen war und nun in seiner mächtigen Größe dastand. Wie unmuthig über die Störung bewegte es den Kopf ruckweise auf und ab und windete und äugte scharf zu uns herüber, rührte sich jedoch nicht

von der Stelle und war daher wieder nicht zu schießen. Das Schauspiel war mir neu und spannend genug, um einige Zeit dabei zu verweilen, doch hätte es, weiß Gott, wie lange dauern können, wenn uns nicht ein tüchtiger Regenguß zu Hilfe gekommen wäre. Das Nashorn verlor die Bitterung, spürte mit der Zeit nach einer anderen Richtung hin und zeigte dann voll und breit seine Seite. Ich verstand damals zwar nicht viel von der Jagd auf Nashorne, nahm jedoch an, daß ein guter Blattschuß auch bei einem solchen Wilde nicht Schaden könne, legte den 500 Expreß an und drückte nach vorsichtigem Zielen los. Das Nashorn zuckte zusammen, blieb jedoch wie angewurzelt stehen. Erst ein zweiter Schuß streckte es nieder, und wir fanden es an derselben Stelle, auf welcher es geschlafen hatte, in die Knie gesunken, verendet. Die Karawane war mittlerweile längst unseren Augen entchwunden; wir mußten eilen, ließen unsere Beute einfach liegen und machten uns auf den Weg.

Bei bereits vollkommener Dunkelheit erreichten ich und mein Begleiter den Lagerplatz, den Graf Teleki wegen des schweren Gemitterregens früher als es geplant gewesen war, am Nordende des Hügels bezogen hatte. Am folgenden Tage geleitete Dschumbe Kimemeta die Karawane zu dem nur zwei Wegstunden entfernten Saganabache weiter; wir selbst blieben zurück, um in der Gegend zu jagen, hatten indeß kein Glück und trafen, wohl über alle Maßen müde und hungrig, jedoch mit leeren Händen erst spät am Nachmittage im Lager ein.

Vom Sagana an führte der Weg gerade den Berg hinan. An Stelle der harten, gelben Steppengräser und stacheligen Akazienarten trat nunmehr eine mannigfaltigere Flora, welche mit jedem Schritte, den wir aufwärts thaten, mehr an unsere heimische erinnerte. Bald nachdem wir den Hunabach, ein in tiefem Bette dahinrauschendes Wasser, überschritten hatten, stießen wir auf die ersten Eingeborenen. Unter deren Geleite ging es dann im Schatten üppig wuchernder Hecken, welche Bananenpflanzungen umsäumten, auf schlüpfrigen Pfaden weiter, bis wir bei Miriak's Wohnsitz angelangt waren. Die Menge Eingeborener, welche von dort aus unser Näherkommen beobachtet hatte, wich auseinander, um Platz zu machen,

versprechend; es zeigte sich gar kein Wild, und erst nach längerem, sorgfältigen Absuchen der Landschaft mittels Fernrohres entdeckte ich eine kleine Giraffenherde, die weit ab unterm Winde äste. Giraffen sind ungemein schwer anzupürschen, weil sie mit ihren langen Hälsen über die Büsche hinweg sehen können und dabei stets scharfen Auslug zu halten pflegen. Wenig entzückt von der mehr als zweifelhaften Aussicht auf Erfolg, machte ich mich indeß an die Jagd dieser scheuen Thiere. Des schlechten Winde wegen mußte ich sie in weitem Bogen umgehen, hatte jedoch kaum die Steppe hinter mir und das lichte Gebüsch, das dieselbe begrenzte, erreicht als ich ganz unerwartet auf ein Nashorn stieß. Eine Kugel aus der Büchse Kaliber 8 machte es zuerst ein paar Mal im Kreise herumdrehen, dann pfauchend und pustend mit einer Behendigkeit davonrasen, die Niemand der plumpen Thiere zumuthen würde. Nach ungefähr 200 Schritten stand es stille, wankte einige Male hin und her, ein starker Blutstrahl quoll aus seinem Maule, dann brach es todt zusammen.

Wenige Minuten später traf ich ein Nashornpaar, das sorglos an Rande eines Buschdickichtes stand; eines der Thiere war vom anhaftenden Schlamm rostbraun, das andere schwarz gefärbt. Diesmal feuerte ich mit dem 500 Gympres aus etwa 70 Schritte Entfernung aufs Blatte des größeren der beiden Nashorne. Das getroffene Thier stürmte quiekend davon, das andere blieb einen Augenblick unschlüssig stehen und folgte dann seinem Gefährten nach; unweit im Busche fand ich sie beide, das eine verwundet, das unverwundete daneben. Zum drittenmale krachte die Büchse und wieder stürzte ein Nashorn tödtlich getroffen nieder. Alle meine Kugeln hatten hinter dem Blatte eingeschlagen und beide Lungenflügel durchbohrt. Drei Nashorne nach kaum einstündiger Jagd genügten mir vollauf, ich ließ daher meine Gewehrträger bei der Beute und kehrte selbst zum Lager zurück, um Leute zum Abholen der Fleischmengen zu entsenden.

Graf Teleki war an dem Tage vom Glücke weniger begünstigt gewesen, indem seine Jagdbeute nur aus zwei stattlichen Wasserböcken bestand; anderes Wild hatte er gar nicht angetroffen. Man mag den Wasserböcke wohl zu den schönsten Vertretern des Antilopengeschlechtes zählen. Abgesehen

vom Gehörne sieht er in Gestalt, Färbung und Benehmen dem Edelhirsche täuschend ähnlich. Bekanntlich hat diese Antilope den Namen, wegen ihrer Gewohnheit, sich nur in nächster Nähe fließender Wässer aufzuhalten.

Nachdem unsere Leute reichlich mit Fleisch versorgt waren, beschloß Graf Teleki einen Rafttag zu halten, um sich dem Jagdvergnügen weiter hingeben zu können. Nach einer regnerischen Nacht brach ein entzückend klarer Morgen an und voll hochgepannter Erwartungen zogen wir diesmal Beide zusammen aus; wir sahen uns indeß arg getäuscht, denn der Vormittag verrann, ohne daß wir auch nur ein Stück größeren Wildes gesehen hätten.

Hatten wir einerseits nun auch entschiedenes Mißgeschick, so entschädigte uns hiefür, theilweise wenigstens, das genußvolle Wandern durch die eben voll erwachte, in ihr frischestes Grün gekleidete Natur. Alle die Gräser und Pflänzchen grüntem, die Büsche blühten und selbst die Baobabs, die eben noch kahl und grau dagestanden, ließen saftige Triebe sprießen. Ein herrlicher, schier berausgender Duft durchwehte die Steppe, fröhliches Vogelgezwitscher erfüllte die Luft und bald sahen auch wir uns zu heller Freude angeregt durch Alles, was uns umgab.

Ganz eigenthümlich sieht ein an Altersschwäche abgestorbener Baobab aus — wenn ich mich so ausdrücken darf. Er bricht in sich zusammen. Die silbergraue Rinde, das weiße, morsche Holz zerblättern und bilden einen Trümmerhaufen, der von Regen und Sonne gebleicht, aus der Ferne betrachtet, einer verfallenen Hütte so täuschend ähnlich sieht, daß wir sie Anfangs für solche hielten, bis wir einen derselben genauer befehen hatten und darnach der Täuschung inne geworden waren. Von den blühenden Pflanzen fiel uns besonders ein höchst merkwürdiges Schmaroßergewächs auf, das aus einzelnen, fußlangen, roth gefärbten Blüten besteht, welche mit ihrer Röhre in die Erde versenkt sind. Wir fanden sie längs der Ufer des Kitaso, sonst nirgends wieder. Unsere Somäl, welche sie von ihrer Heimat her kannten, nannten sie »Likko« und aßen sie roh. Ihr Geschmack ist schwach herbe, wässerig; die Blüten

verbreiten, besonders wenn sie weif sind, einen ganz abscheulichen Kadavergeruch. *)

Die heißen Mittagsstunden verträumten wir hingestreckt auf dem grünen Rasen, im Angesichte des Kibo, der sich nach langer Zeit wieder einmal zeigte; dann nahmen wir den Spaziergang wieder auf. Nasgeier und Marabutförche, die in großer Zahl eine bestimmte Stelle umkreisten, führten uns zunächst zu den Nesten meiner gestrigen Beute, dann schlenberten wir in südwestlicher Richtung weiter. Ein Wasserbock, der in seiner Siesta gestört, plötzlich vor uns aufsprang, war das einzige Wild, das uns vor's Rohr kam. Wir hatten ihn augenscheinlich Beide gefehlt, doch nahm ich seine Fährte auf, indeß Graf Teleki die ursprüngliche Marschrichtung beibehielt; so kamen wir unbeabsichtigter Weise auseinander. Mit zwei Gewehrträgern, die mir nachgefolgt waren, setzte ich hierauf den Pürschgang allein fort. Wir geriethen bald in eine recht einsam und wild aussehende Gegend. Die Affenbrotfrucht bäume und Gebüsch standen da dichter beisammen und große vulcanische Felsblöcke bedeckten, halbverborgen im hochaufgeschossenen Grafe, den Boden. Da gab

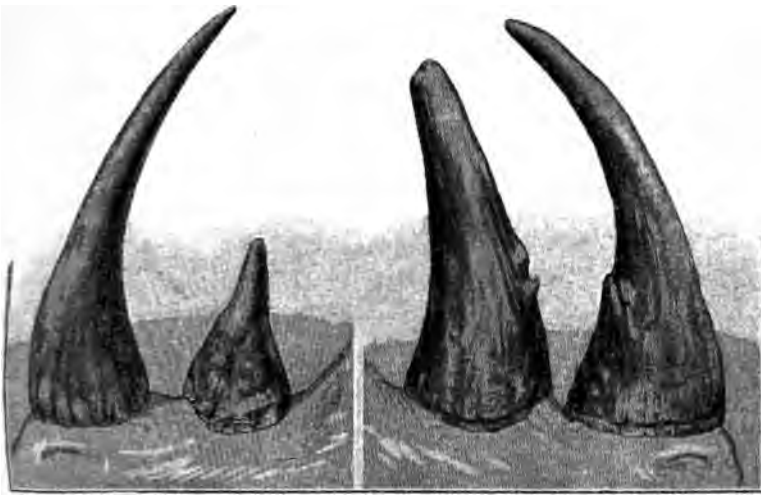


Hydnora-Species.

es indeß auch Nichts zu jagen und ich verlegte mich deshalb, mit sorglos geschulterter Büchse heimwärts schlendernd, auf's Botanisiren, bis zahlreiche, frische Büffelspuren wieder zu größerer Vorsicht mahnten. Solche Thiere waren an der Stelle offenbar kurz vorher gewesen, da selbst der charakte-

*) Die Pflanze wird zur Familie der Rafflesiaceen gerechnet und führt den botanischen Namen *Hydnora africana*, wobei ich es dahingestellt lassen muß, ob oben erwähnte Art wirklich die »africana« und nicht eine neue ist. Die fleischigen Blüthen hatten eine Länge von 30 bis 40 Centimeter, ein einfaches Perigon mit vierlappigem Saum; sehr eigenthümlich sahen die Staubbeutel aus, welche zu einem vierlappigen Ringe verwachsen waren.

richtige Roschusduft nicht fehlte, den sie zurücklassen. Wir bekamen sie aber nicht zu sehen, obwohl wir ihrer Spur aufmerksam folgten, erfuhren dabei jedoch von Seiten eines Nashorns einen Angriff, der uns beinahe verhängnisvoll geworden wäre. Ein eigenthümliches Grunzen im dichten Gebüsch, hart zu unserer Rechten, hatte uns kaum auf die Gefahr aufmerksam gemacht, als die Neste auch schon krachten und ein schwarzbrauner Koloss mit so furchtbarem Ungestüm herausgefahren kam, daß ich eben



Gehörne vom *Rhinoceros bicornis*.

noch Zeit hatte, mich rücklings in den Busch zu werfen, um so dem Anpralle zu entgehen. Haarknapp raste das Thier, das ich nun erst als ein Nashorn erkannte, an mir vorbei. Einen Augenblick lang sah ich einen der beiden Gewehrträger unmittelbar vor dem gesenkten Horne des Ungeheuers für sein Leben rennen, das Schnauben und Pfäuchen entfernte sich, dann war's stille. Besorgt rief ich nun nach meinen Leuten, und zu meiner freudigen Ueberraschung antworteten Beide. Simba hatte mit viel Geistesgegenwart einen verzweifelten Seitensprung in ein Gebüsch hinein gethan, war zerkrast und zerschunden, jedoch gerettet. Der andere Mann war gar nicht in Gefahr gekommen, hatte aber auf der Flucht

dennoch die Büchse Kaliber 8 von sich geschleudert, und wir fanden sie auch, beide Läufe mit Erde verstopft. Die plötzliche Ueberraschung hatte uns nicht wenig aufgeregt und vorsichtiger noch als früher setzten wir unseren Weg lagerwärts durchs Dickicht fort, nun natürlich hinter jedem Busch irgend ein lauerndes Ungethüm vermuthend, bis wir wieder die freiere Steppe erreicht hatten. Mittlerweile war die Abenddämmerung schon eingebrochen, doch wußten wir uns da in verhältnißmäßiger Sicherheit und waren auch wieder gefaßter, was ein zweites Nashorn zu erfahren hatte, das sich uns noch in der letzten Minute in den Weg stellte. Die Kugel traf gut und unter allen Anzeichen tödtlicher Verwundung flüchtete das Thier ins Dickicht, wohin wir ihm jedoch der Dunkelheit wegen nicht mehr folgen konnten.

Tagsüber hatte der Regen ausgehört gehabt, von Mitternacht an rieselte es jedoch wieder ohne Unterlaß bis zum folgenden Mittag vom gleichmäßig bleigrauen Himmel herab. Unsere Leute hatten darunter sehr zu leiden, da es ihnen unmöglich war, die Feuer zu erhalten. Nach durchwachter Nacht machten sie am folgenden Morgen auch jammervolle Gesichter und sahen eben so trübe drein, wie die uns umgebende Landschaft; und die Blicke, die sie uns dabei zuwarfen, sagten deutlich, daß es von uns einfach verrückt sei, gerade die Zeit der Regen zur Reise zu wählen. Uns konnten damals all' die Unbilden nicht verdrießen. Uns lachte das Grün der Büsche nur um so frischere und freundlicher, wenn wir dabei auch stets bis zu den Knöcheln im Wasser zu waten hatten und unsere Kleider beinahe am Leibe verfaulten.

An dem Tage jedoch hatten auch wir nach dreistündiger, zielloser Wanderung genug und lagerten, wo wir uns eben befanden. Das Thermometer zeigte $+20^{\circ}$ C., doch wir umstanden alle fröstelnd unseren Koch, dessen Bemühungen, Feuer zu machen, diesmal volle anderthalb Stunden währten. Der Marsch hatte längs des linken Kitafoufers über jene zwei kleinen Bäche mit milchig getrübttem Wasser geführt, welche bereits Baron van der Decken in seinem Reisewerke erwähnt. Noch bevor wir dieselben erreicht hatten, waren wir abermals bei einem Lagerplatze der eng-

lichen Jagdgesellschaft vorbeigekommen. Dieselbe war wenige Wochen früher ausgezogen, um die noch jungfräulichen Jagdgebiete im Süden des Meru-berges zu besuchen. Am Kitaso angelangt und auf die Nachricht hin, daß sich eine größere Menge von Masai in der Gegend herumtreibe, hatte jedoch ihr Heiðmarschall so entschieden von einem weiteren Vordringen abgerathen, daß sie sich, wie Sir John C. Willoughby in seinem Reiseswerke*) freimüthig erzählt, zur Umkehr entschloß.

Die Jagd in den mit hohem Graze bestandenen, nun triefenden und halbverjumpten Buschwäldern war ein mit viel Beschwerden und Unannehmlichkeiten verbundenes Vergnügen. Dennoch machte sich Graf Teleki am Nachmittage zu einem Bürschgange auf, von welchem er nach eingebrochener Dunkelheit, wenn auch ohne Beute, so doch durchaus befriedigt heimkam, indem eine ganz unverhoffte Menge großen Wildes dabei aufgestöbert worden war. Er war — seiner Erzählung gemäß — noch gar nicht lange unterwegs gewesen, als sich ihm schon der seltene Anblick von vier Nashornen bot, die unterm Winde dicht beisammen standen. Auf weitem Umwege ging es an dieselben heran. Graf Teleki war indeß noch nicht in Schußdistanz angelangt, als ein fünftes Nashorn im hohen Graze auftauchte und in geradem Laufe auf ihn zukam. Das war nun wohl, was Graf Teleki suchte und wollte, doch kam's ihm gerade in dem Augenblicke furchtbar ungelegen, da er eben im Begriffe war, sich einen langen Schawl, den er der kühlen Witterung wegen trug und der losgegangen war, fester um den Leib zu wickeln. Es vergingen einige peinliche Augenblicke, ehe er damit zu Ende kam und das Nashorn war bereits in bedenklicher Nähe, als er endlich zur Erleichterung seiner Begleiter und wohl auch seiner

*) »East Africa and its big game,« by Capt. Sir John C. Willoughby, Bart. Ich möchte zu Obigem noch hinzufügen, daß der Reisende oft solche Mengen bemerkenswerther Nachrichten zu hören bekommt, daß sie im Stande wären, auch den Zuverlässlichsten zu beeinflussen, wenn er denselben auch nur den geringsten Glauben schenken würde. In diesen Gebieten sind es hauptsächlich Masai-gerüchte. Sie entspringen meist der aufgeregten Phantasie der Karawanenleute selbst, werden von diesen oft jedoch auch kalten Blutes erfunden, um den Unternehmungsgeist des Reisenden zu zügeln.

jelbst, zur Büsche greifen konnte. Auf seinen Schuß hin zeichnete das Nashorn gut; es drehte sich einmal im Kreise herum, flüchtete dann ins Dickicht und war verschwunden. Eine lange Weile folgte Graf Teleki der Spur, ließ später jedoch davon ab, weil mittlerweile eine aus 22 Stücken bestehende Giraffenherde in Sicht gekommen war. Die Landschaft, in welcher sich diese bewegte, war jedoch zu offen, um so scheuen Thieren gegenüber an einen Erfolg denken zu können und Graf Teleki kehrte deshalb nach kurzen, vergeblichen Bemühungen wieder zur verlassenem Nashornspur zurück, um sie weiter zu verfolgen. Ein Wasserbock, der dabei zufällig zu Schuß kam, jedoch schwer verwundet flüchtig wurde, brachte den Grafen Teleki noch einmal von seinem Vorzuge ab. Er folgte diesem Thiere, da es reichlich schweifste, immer tiefer in den dichten Buschwald hinein, konnte es wohl nicht auffinden, hatte aber dafür ein Zusammentreffen mit drei Nashornen, die schnaubend durch die Büsche brachen und nur Gelegenheit zu einem flüchtigen Schuß gaben. Mittlerweile war es dunkel geworden und Graf Teleki gezwungen, die Jagd abzubrechen.

Nach den Erzählungen unserer Leute war in Folge des gesunden Schlafes, dessen wir uns Beide erfreuten, uns schon öfter der Genuß eines Löwenconcertes entgangen; um so aufmerkhamer lauschten wir einem solchen an diesem Abende, und zwar zum ersten Male. Einer der Löwen kam ziemlich nahe zum Lager, doch umgab uns schwarze Nacht, so daß wir ihn nicht sehen und nur aus der wechselnden Richtung, aus welcher die tiefen, gezogenen Bassöne zu uns drangen, entnehmen konnten, daß derselbe unser Lager umschlich. Obwohl wir keine Dornenhecke errichtet hatten, mußte es sich der König der Thiere doch gefallen lassen, daß unsere Leute ihn durch spöttische Zurufe höhnten und aufforderten, doch näher heranzukommen.

Am folgenden Tage, den 24. April, überschritten wir den Kitafu und traten dann, westwärts wandernd, in die flache Landschaft hinaus, die sich zwischen dem Kilimandscharo und dem Meruberge erstreckt. Sie bildet den am dichtesten bevölkerten Majaibezirk Sigirari und wir konnten auch bald die oft Tausende von Stücken zählenden Rinderherden der Ein-

geborenen wahrnehmen. Nebst diesen belebte aber auch eine so außerordentlich große Wildmenge, wie man sie nur selten beisammen finden wird, die offene, gleichmäßig grüne Steppe, durch welche der mit dunklen Uferbäumen besetzte Engilatafluß seinen wenig gewundenen Lauf nimmt. Strauße, Zebra, Antilopen, Gazellen und Giraffen tummelten sich da in ganzen Herden und in solcher Nähe der zahmen Kinder der Masai herum, daß es aussah, als ob sie dazugehörten. Nashorne gab's ebenfalls und eines, das kaum 300 Schritte abseits vom Pfade stand, wurde vom Grafen Teleki mit einem glücklichen Schuß auch niedergestreckt. Unsere Leute, welche dem interessanten Schauspiel aus großer Nähe zugehört hatten, stürzten sich sofort mit wildem Geheule auf die Beute und zerrückten sie mit ihren Messern unter lautem, widerlichem Gezänke, ein Jeder bemüht, sich einen möglichst großen Antheil vom Bauchfett und Magen — ihren Leckerbissen — zu erobern.

Wenige Augenblicke später konnten wir schon das Erscheinen der ersten Nasgeier beobachten. So hoch in den Lüften schwebend, daß sie selbst für bewaffnete Augen unsichtbar sind, setzt ihr scharfes Sehvermögen sie in Stand, ein weites Gebiet zu beherrschen und auch die geringfügigsten Vorgänge auf demselben zu erspähen. Immer häufiger erscheinen sie, Anfangs als dunkle Punkte, die sich vom wolkigen Himmel loslösen, langsam größer werden und Kreise ziehend sich zur Erde senken. Bald hat sich eine Schar solcher Geier in unserer Umgebung niedergelassen und wartet geduldig, bis wir ihnen die Nester überlassen. Sie wagen sich so nahe, daß wir sie mit Steinwürfen vertreiben könnten, doch zeigen sie nicht die geringste Scheu, weil Niemand sie verfolgt. Erst nach den Nasgeiern kommen die Marabutschörche. Sofort nachdem wir der Stätte den Rücken gekehrt haben, stürzt sich das erste Gezücht auf die Ueberreste und die neidischen Zankscenen, die sich nun hauptsächlich der Eingeweide wegen entspinnen, beginnen von Neuem. Witten dazwischen stolziren die Marabutschörche ungemein gravitatisch herum und suchen Gelegenheit, den Nasgeiern die mühsam eroberten Fleischstücken wegzustibigen, da sie selbst nicht im Stande sind, mit ihren langen Schnäbeln das Fleisch von den Knochen loszulösen. Wir haben nie beobachtet, daß

die Geier sich dagegen aufgelehnt hätten, obwohl sie an Größe und Kraft den Marabustörchen kaum nachstehen.

Wir hatten an dem Tage noch einen weiten Weg vor uns, ließen daher die Geier bei ihrem Schmause und zogen weiter, durch die vollkommen buschfreie Steppe im Westen des Kifaso. Den zwischen diesem und dem Engilataflusse gelegenen Theil derselben fanden wir mit zahllosen kleinen Hügelchen von 5 bis 10 Meter Höhe, wie mit riesigen grünen Maulwurfshäufen dicht besät. Diese ganz eigenartig aussehende Formation war uns schon aus der Ferne aufgefallen und wir hatten gehofft, ihre Entstehungsweise bei näherer Betrachtung ergründen zu können. Wir waren indeß in unseren Untersuchungen noch zu keinem Ergebnis gelangt, als unsere Aufmerksamkeit durch das Erscheinen der Landesbewohner, die, als sie uns entdeckt hatten, ebenso wie die Wasgeier von allen Seiten herbeigeeilt kamen, vollkommen in Anspruch genommen wurde. Wir sahen die schlanken Gestalten mit großem Interesse herannahen und erwarteten sie der Landesitte gemäß, um beiden Theilen Gelegenheit zum Neuigkeitenaustausch zu geben. Die selbstbewußte und unbefangene Art und Weise, mit welcher sie uns begrüßten und Allen der Reihe nach die Hände reichten, stand sehr im Gegensatz zu dem scheuen Benehmen, das wir bei den anderen wilden Negerstämmen beobachtet hatten; die schwanken und lachten, daß es eine wahre Freude war. Während des kurzen Halts wuchs die Zahl der Eingeborenen auf 50 bis 60 an und da wir »Weiße« natürlich den Hauptanziehungspunkt bildeten, hielt sich die Menge dicht um uns geschart. Recht interessant war es, die Eindrücke zu beobachten, welche unsere Erscheinung auf die Leute hervorrief, denn gar Mancher dieser Steppensöhne hatte noch kein Bleichgesicht gesehen. Meist betrachteten sie uns erst eine Weile mit überraschten Mienen, die ebenso Ernst wie Mißtrauen und Verlegenheit verriethen, bis ein frisch gewagtes »Leibón sobaj!« *), das wir natürlich, so wie es sich gehört, mit »ébj, morán!« **) beantworteten, den Zauber löste. Sichtlich

**) Etwa »Grüß Gott, Leibón!« (Medicinmann).

**) Ebenfalls »Grüß Gott, Morán!« (Krieger).

Wihanga. In ihrer Abneigung für dunkelblaue Perlen stimmten sie mit den Bewohnern der anderen Dschaggastaaten überein.

Wir hatten in diesen Tagen häufig Gelegenheit, den Kilimandscharo zu sehen. Schon der bloße Anblick ließ erkennen, daß dessen Osthang weniger fruchtbar sein müsse, als die bevorzugte Südseite. Einen Urwaldgürtel gibt es wohl auch da, doch unterbrechen grasige Lichtungen viel häufiger seinen Zusammenhang. Nur zwei tief eingeschnittene Thälrisse laufen den Berghang herab; dazwischen erstrecken sich breite, kahle oder grasige Rücken. Diese Bergseite scheint mit einer dicken Aschenschichte bedeckt zu sein, welche alle Niederschläge und Schmelzwässer aufsaugt, die dann unter derselben in die Tiefe sickern und erst in der Ebene zu Tage treten.

Die auf der Ostseite des Kilimandscharo angesiedelten Wadschagga bauen Bananen, zwei Gattungen Bohnen, Eleusine, Bataten und Tabak, jedoch weder Mais noch Zuckerrohr. Die Bergweiden genügen nicht zur Erhaltung ihres Viehstandes, hinsichtlich dessen sie, theilweise wenigstens, auf den Grasbestand der umliegenden Ebene gewiesen sind. Man kann sie beinahe täglich in langen Zügen drei Stunden weit zur Ebene hinabsteigen und dann mit schweren Grasballen auf dem Kopfe wieder heimkehren sehen.

Wir hielten zwei volle Tage an diesem Plage und hatten daher Zeit zu jagen. Wie gewöhnlich versuchten Graf Teleki und ich unser Glück im edlen Waidwerke in verschiedenen Richtungen, um ein größeres Gebiet zu beherrschen. Doch wir bekamen Beide verhältnißmäßig wenig und dabei recht scheues Wild, hauptsächlich Wasserböcke, Hartbeests und Tigerperde zu sehen. Zum Ueberflusse war das Terrain für die Jagd sehr ungünstig beschaffen, da es an jeglicher Deckung mangelte. Graf Teleki brachte am ersten Tage daher auch nur ein Hartbeest heim, welches er einem glücklichen Treffer auf mehr als 300 Schritte Entfernung verdankte. Ich hatte eine Jagd auf Tigerperde, mit welcher indeß auch ein Nashornbegegniß verbunden war. Die ersteren sind ungemein neugierig und lassen den Jäger selbst auf ganz offenem Felde häufig auf 200 bis 300 Schritte Entfernung herankommen. So hatte auch in diesem Falle ein schönes, fettes Zebra weibchen seine Neugierde mit dem Leben zu bezahlen. Wir

wollten uns eben ans Zerwirken des Thieres machen, als zwei Nashor- in der Ferne auftauchten. Sie waren offenbar durch den Schuß in ihrer Ruhe gestört worden und trabten nun ergrimmt in großem Bogen über die Ebene. Obwohl über 400 Schritte entfernt, machten sie doch sofort einen Hafen, als sie uns spürten und kamen dann mit der Schnelligkeit eines Rennpferdes auf uns los. Zu jener Zeit war ein solcher Anblick für meine Negerbegleitung noch das Signal zu eiligster Flucht, die denn auch in diesem Falle in der Richtung eines vereinzelt, ziemlich entfernten Bäumchens erfolgte. Als es feststand, daß die beiden Nashorne es auf uns abgesehen hatten, riß es mich im ersten Augenblicke wohl auch dahin, bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit den schützenden Baum noch zu rechter Zeit erreichen zu können, ließ ich jedoch diesen Gedanken im Entstehen wieder fallen; sonst fand sich aber auch nicht ein Grassbüschel in der Nähe, welcher wenigstens als moralischer Strohalm hätte dienen können. Selbst der Schutz, welchen das erlegte Zebra bieten mochte, war bereits von dreien meiner Begleiter in Anspruch genommen — das Abenteuer mußte sonach Aug' im Auge bestanden werden. Um besser zielen zu können, hielt ich, die Elefantbüchse in der Hand, nieder und erwartete die ~~den~~ stürmenden Ungeheuer, fest entschlossen, erst zu feuern, wenn ich eines tödlichen Schusses vollkommen sicher sein konnte. Dazu bot sich indeß lange keine Gelegenheit. Der riesige Schädel der Thiere schwanke während des plumpen, doch raschen Galopps unausgesetzt hin und her und verdeckte die Schultern — den einzigen Punkt, wohin ich zielen durfte. Immer näher kam das Paar, immer größer wurde die Gefahr, und immer noch sah ich nur den großen Schädel vor dem Korne. So kam es, daß ich erst losdrückte, als das vordere der beiden Nashorne bereits in 8 bis 10 Schritte Entfernung angelangt war. Die Gewalt der schweren, von 10 Drachmen Pulver getriebenen Kugel vermochte indeß selbst den Ansturm eines solchen Kolosses zu brechen. Im ersten Augenblicke sah ich das eine Thier stürzen im nächsten war es jedoch schon wieder auf den Beinen. Mein Schuß hatte es nicht getödtet, wohl aber seinen Grimm gekühlt, da es daraufhin von seinem Kameraden gefolgt, zur Seite abbog. Noch zweimal machti

es Miene zu fallen, und ich glaubte einen weiteren Schuß ersparen zu können, doch es floh weiterhin mit unverminderter Schnelligkeit und entkam schließlich, trotzdem wir es lange verfolgten.

Auch am zweiten Jagdtage gelang es uns nur, geringe Beute zu machen, unter Anderem eine kleine, weibliche Gazelle. Sie war hornlos, ziemlich gleichmäßig isabellenfarbig und bot keine auffallenden Merkmale, so daß wir nicht entscheiden konnten, zu welcher Art sie gehören könnte.



Von Nashornen angegriffen.

Einig waren wir nur darüber, daß sie einen ganz vorzüglichen Braten lieferte. Wir haben diese Art später nirgends wieder angetroffen.

Am zweitnächsten Vormittage langten die Leute mit den Ladungen an, welche wir im Kombolager zurückgelassen hatten. In ihrer Begleitung befanden sich sechs Eingeborene von Marangu, welche Miriali mit einem Kiste von Kupfermifufus uns nachgeschickt hatte. Nebstbei brachten sie einen Brief vom Dr. H. Meyer und Freiherrn v. Eberstein, in welchem uns die beiden Reisenden Näheres über ihre theilweise gelungene Kibobehzigung mittheilten.

Der schleppende Fortgang unserer Reise, welcher durch die Unmöglichkeit verursacht war, unsere gesammten Lasten auf einmal fortzuschleppen, brachte uns auf den Gedanken, unsere Rinder als Tragthiere zu benutzen. Wir hatten unter Anderem mehrere junge, kräftige Stiere, die wir abrichten wollten, doch erwiesen sich alle unsere diesbezüglichen Versuche, welche wir mit leeren Sätteln ausführten, als aussichtslos, da die Thiere im Bestreben, die ungewohnte Auflage abzuschütteln, sich bis zur völligen Erschöpfung abheizten.

Uferi bot unseren Leuten die letzte gute Gelegenheit zur Flucht, denn von Kimangalia aus, dem nächsten, bereits an der Schwelle des Masailandes gelegenen Lagerplatze, wagen sie in der Regel nicht durchzugehen. Wir trugen diesem Umstande Rechnung, indem wir während der Nacht im Geheimen eine Anzahl verlässlicher Leute weit außerhalb des Lagerplatzes aufstellten. Diese Vorsichtsmaßregel, welche uns von Dschu Kimemeta nahegelegt worden war, schien aber überflüssig gewesen zu sein, denn, wie es sich am folgenden Morgen zeigte, hatte keiner der Leute versucht, zu entweichen.

Trotz einer Sorge ledig zu sein, welche uns bisher beständig in Unruhe gehalten hatte, traten wir am 22. den Weitermarsch an. Der Pfad führte durch eine minder einförmig gestaltete Landschaft in nördlicher Richtung. Busch- und Baumwuchs traten da häufiger auf, gab es auch dürre Grasflächen dazwischen, welche, vor Kurzem abgebrannt, die uns schon zur Genüge bekannte unausstehliche Gluth ausathmeten. Von dieser Pein erlöste uns erst der Eintritt in einen geschlossenen Wald, wo wir alsbald unter einer Gruppe ungeheurer Bäume lagerten, die ihrem Blätterdome wie eine Insel aus der Mitte der anderen herausragten. Der Wald, in welchem wir uns da befanden, war ein Prachtstück seiner Art, denn er bestand aus Bäumen, die wie Tannen gerade gewachsen waren und erst in 30 bis 40 Meter Höhe ihre mächtigen Laubkrone entfalteten; schon Thomson erwähnt ihrer. Ueppig wucherndes Unkraut füllte am Boden die Zwischenräume so dicht aus, daß wir uns den nöthigen Lagerplatz erst mit Art und Messer erobern mußten. Auch des 2

herrichte hier ein sanftes Dämmerlicht, so enge schloß sich das dichtbelaubte Gewirre von Aesten aneinander, und eine stetig milde Frühlingstemperatur lag in der Luft, weil eben so wenig wie die Sonnenstrahlen der kalte Südwestwind einzudringen vermochte, der noch immer mit unverminderter Stärke wehte.

Wir befanden uns nunmehr schon in 1410 Meter Meereshöhe, in der Entfernung von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Marschstunden vom äußersten Dschagga-naate Kimangelia, in der Gabelung zweier kleiner, verjumpter Wasserläufe. Es wäre wohl im Interesse der Karawanen gelegen, hauptsächlich der Verpflegung wegen, in der Nähe der Ansiedlungen zu bleiben, der Wasser- verhältnisse wegen ist es indeß nicht möglich, eine näher am Berge laufende Route einzuschlagen; der Marsch hatte bisher ohnehin von Quelle zu Quelle geführt.

Kimangelia ist ein Grenzort. Die nördlich davon befindlichen Gebiete, welche von den nomadischen Majai bewohnt sind, bieten den Karawanen kaum nennenswerthe Hilfsquellen zu ihrer Erhaltung, weil die Eingeborenen von ihrem durch Seuchen decimirten Viehbesitz dermalen kaum mehr ein oder das andere Stück abzutreten im Stande sind. Es herrscht daher die Gepflogenheit, schon während des Marsches um die Ostseite des Kilimandscharo herum, hauptsächlich in Kimangelia, den Proviant aufzukaufen, welcher für die zwanzig- bis fünfundzwanzigtägige Reise zur Kitujugrenze benöthigt wird. Diesen Zweck verfolgten auch wir hier.

Die Gesamtzahl von Karawanenleuten, welche zur Zeit an diesem Plage versammelt war, betrug über 450, weil sich unserer Expedition mittlerweile eine Händlerkaravane zugesellt hatte. Die Bedingung, unter welcher Graf Teleki diesen Händlern den Anschluß erlaubt hatte, lautete kurz: Unbedingter Gehorsam! Unter Anderem war damit auch gemeint, daß keiner der Leute jagen dürfe — weil durch das viele Schießen nur das Wild verscheucht worden wäre — sowie, daß Niemand das Recht haben sollte, Tragthiere oder Rinder zu kaufen, bevor wir unseren Bedarf gesichert hätten. Dafür genossen sie die gebotene größere Sicherheit und waren auch von den oft kostspieligen Tributen befreit, welche im Masailande zu erlegen sind.

Wir benötigten bedeutende Lebensmittelmengen. Um mit dem Einkaufe derselben rascher zu Stande zu kommen, wurde Dschuma Muffa mit vier Leuten zum Häuptling Malamia von Uferi entsendet, um diesem ein Geschenk mit dem Ersuchen zu überbringen, während der folgenden Tage in unserem Lager einige größere Lebensmittelmärkte abhalten zu lassen.

Von Eingeborenen, welche bald nach unserer Ankunft erschienen waren, erfuhren wir, daß es im Umkreise dreier Tagereisen keine Masai-kräle gäbe; wir waren somit nicht in der Lage, uns schon von diesem Platze aus Esel zu verschaffen, wie wir gehofft hatten. Nach vielem Ueberlegen, was nun zu thun sei, beschloß Graf Teleki sofort nach dem Masai-lande aufzubrechen, während ich im Lager zurückbleiben und hier den Einkauf der Lebensmittel besorgen sollte. An seinem Marschziele angelangt, wollte Teleki die nöthige Trägerzahl zurücksenden, um den Rest der Ladungen und den inzwischen angekauften Proviant abzuholen. So konnten wir an beiden Orten zugleich unsere Einkäufe machen, ohne überflüssig Zeit zu verlieren.

Am 24. Juli marschirte Graf Teleki mit Dschumbe Kimemeta und 215 Leuten ab. Die mit mir zurückgebliebenen 50 Leute, welche sämtlichen Kambi der Karawane entnommen waren, erhielten jeder eine zweiwöchentliche Ration in Perlen und Stoffen für die gesammte Mannschaft ihrer Partie ausbezahlt und hatten nun für ihre eigene Rechnung den Einkauf zu machen. Schon um 7 Uhr des Morgens stellten sich täglich die Eingeborenen, Männer und Weiber, mit Bananen, Bataten, Bohnen, Bananen- und Eleusinemehl zum Verkaufe ein und auf jedem Punkte unseres großen Lagerraumes wurde nun gehandelt. Die Leute füllten die gekauften Borräthe in eigene Säcke, welche sie in aller Eile aus ihren Turbanen, Hemden u. dgl. gefertigt hatten. Der Ordnung wegen und um Diebstählen zu steuern, wurden die Säcke gewogen und mit einem Zettel versehen, auf welchem das Gewicht und die Nummer des Kambi notirt waren.

Außer den Baumriejen, unter welchen das Lager aufgeschlagen war, bot der Platz nichts Bemerkenswerthes. Sobald man sich an diesen und

den verschiedenen Marktscenen sattgesehen hatte, drängte es einen daher aus dem gedrückten, gefängnißgleichen Lagerraume hinaus ins Freie. Dort traf der Blick wohl auch nur eine schwarze, kahlgebrannte Buschsteppe, die deshalb auch von jeder Wildart, außer Perlhühnern, gemieden war, dafür zeigte sich zeitweise der Kilimandscharo frei von Wolken, ein Bild, das zu betrachten man nicht müde werden kann. Besonders gut konnte man die oft säulenförmigen Zacken und Zinnen des schroffen Kimawenſi von da aus beobachten. Der Anblick des Nordwest-Südost gerichteten, gratartigen Gipfels läßt kaum einen Zweifel, daß es der stehengebliebene Kraterrest eines nunmehr erloschenen Vulkans ist, dessen nordöstliche Bergseite durch eine gewaltige Eruption bis zur halben Höhe herab gespalten wurde. Der größere Theil der Kraterwand ist in der Folge zusammengebrochen, wodurch die gewaltigen Schluchten und Felsabstürze des Inneren auch von der Ebene aus dem Auge zugänglich wurden. Die nach Osten gelehrte Seite des Kimawenſigrates, welche mehrere tausend Meter tief senkrecht abfällt, ist offenbar eine Innenwand des ursprünglichen Kratertrichters.

Die Jagdversuche in der Umgebung fielen im allgemeinen kläglich aus. Ein einziges Mal hatte auch die schwere Büchse ein Wort mitzureden, wobei ein Nashorn fiel. Dasselbe trug unter der 20 Millimeter dicken Haut eine abgebrochene Pfeilspitze, hatte somit schon einmal einem Adorobbo als Ziel gedient.

Unter solchen Umständen sehnte ich mich nach irgend einer Abwechslung und betrachtete es auch als eine Erlösung, als am 27. Nachmittags Mattubu mit 90 Leuten im Gefolge eintraf. Sie brachten mir einen Brief, in welchem Graf Teleki sich die Mühe genommen hatte, mich von Allem in der Zwischenzeit Vorgefallenen zu unterrichten, den ich daher der Hauptsache nach im Nachstehenden wiedergebe:

Am ersten Tage marschirten wir nur etwas über zwei Stunden weit und lagerten an einem klaren Bache. Nach Osten fällt das Land in zwei Terrassen zur Ebene ab. Dunkle Laubgänge deuten dort auf Wasserläufe, doch scheint die Gegend vollkommen unbewohnt zu sein.

Während des Mariches war verschiedenes Wild zu sehen gewesen. Ich ging daher am Nachmittage auf Jagd aus. Eben im Begriffe, einen dichten Waldsaum zu betreten, begrüßte uns ein Nashorn, indem es wüthend auf uns losfuhr. Das Thier war ritterlich genug gewesen, seinen Angriff durch ein kurzes Blasen vorher anzukünden, so daß ich wohl Zeit hatte, mich fertig zu machen, dennoch aber den Anprall kaum noch durch eine auf den Kopf gefeuerte 577 Expreßkugel abwehren konnte. Das Nashorn fiel, sprang sofort wieder auf die Beine, erhielt noch eine Kugel und ging dann flüchtig ab. Am Waldsaume fand ich es stehend wieder und feuerte ihm noch eine Kugel auf's Blatt, worauf es den Schuß der Büsche aufsuchte. Im Dickicht, wohin ich es verfolgte, hatte ich dann noch einen unerwarteten Angriff zu bestehen, bei welchem es mir jedoch gelang, ihm durch einen Halschuß den Garaus zu machen. Zwei meiner Kugeln waren durch und durch gegangen.

Später am Nachmittage stießen wir auf Büffel, die in einer bewachsenen Mulde nächst der Ebene verborgen steckten. Ahnungslos waren wir auf das Dickicht zugehritten und erst als wir nur noch 20 Schritte von demselben entfernt waren, hatte uns ein unbestimmtes Geräusch auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Im Augenblicke darauf war im Busch eine Bewegung entstanden und der mächtig gehörnte Kopf eines Büffelstieres aus dem Laube herausgetreten. Ich konnte nur einen flüchtigen Schuß mit dem 500 Expreß, der mir eben zur Hand war, darauf abgeben, dann brach die Herde, welche 20 bis 30 Stück zählen mochte, in der entgegengesetzten Richtung durch und jagte davon. Eine Schweißspur war deutlich vorhanden, des rasch abnehmenden Lichtes wegen stand ich jedoch von der Verfolgung ab.

Am darauffolgenden Tage brachte uns ein ebenfalls nur kurzer Marich zum Ngare Kongai. Eine zahlreiche Thierwelt belebte die übrigens öde Landschaft, welche wir bis dahin zu durchziehen gehabt hatten. Alle Augenblicke stoben Scharen von Zebras und Gnuantilopen vor uns her, mit reizenden Sprüngen behende das Weite suchend, und ohne auch nur einen Schritt vom Pfade abzuweichen, erlegte ich ein Hartbeest, eine große

Kinjandscha's gestellt und denselben dort belassen, bis der Abend gekommen war. Der Morán wurde für seine Dienste entschädigt, wollte heimkehren und verlangte nach seiner Waffe. Dieselbe war inzwischen jedoch irgendwo abhanden gekommen und nirgends zu finden, wiewohl der ganze Lagerplatz genauestens durchsucht wurde. Nun boten die Händler dem Morán einen andern, weit besseren Speer als Ersatz, doch der Mann blieb hartnäckig bei dem Verlangen nach seiner Waffe; seinen Speer wollte er haben und keinen andern. Das Ganze war eine von den Masai abgekartete Spielerei. Der Morán hatte sich mit einigen Kameraden vorher besprochen, Einer derselben hatte mit seinem Einverständnisse den Speer verwendet, und er wußte nun, daß er den furchtsamen Händlern auch in den unverschämtesten Forderungen kommen durfte. Später änderte er in der That sein Verlangen dahin ab, daß er sich mit Tauschwaren im Werthe von 10 Kühen begnügte. Die Händler, welche bei ihren Masaireisen solidarisch vorzugehen pflegen, steuerten nun auch unter Weihrauchopfern und Gebeten, in welchen der Tod des Diebes erfleht wurde, die Waren zusammen, bis der geforderte Ersatzbetrag beschafft war. 200 Ringe Eisen draht, 100 Ringe Messingdraht, 100 Stränge Perlen und 10 Raiben schleppten die Morán dann frohlockend davon.

Die Händler, welche sich schämten, daß ihnen derart mitgespielt worden war, versuchten die ganze Geschichte vor uns geheim zu halten, der Weihrauchgeruch hatte sie jedoch verrathen. Graf Teleki hätte sich in einem solchen Falle gewiß mit Allem, was recht und billig war, jedoch niemals mit so unverschämten Forderungen einverstanden erklärt; so aber berührte uns die ganze Angelegenheit nicht weiter, als daß sie uns eine Rakete kostete, welche wir auf Bitten der Händler Abends aufsteigen ließen. Unter dem lauten Geschrei sämmtlicher Leute, daß der Dieb und sein ganzer Viehstand elend zu Grunde gehen möchten, fuhr die Rakete zischend in die Höhe und plakte mit prächtigem Feuereffecte in der Richtung der Masai-trale; das war aber auch Alles, denn an dem Vorfalle änderte sie nichts.

Die Elfenbeinhändler haben es sich zum Grundsatz gemacht, die Freundschaft mit den Masai unter allen Umständen zu erhalten, wenn sie auch

darüber selbst in ihrem Unternehmen scheitern sollten. Einerseits ist es die Furcht, welche sie so handeln läßt, andererseits liegt ein solches Vorgehen in ihrem Geschäftsinteresse, da sie ohne die freundschaftliche Mitwirkung der Majai niemals im Stande wären, die Aufenthaltsorte der Wandorobbo und damit das Elfenbein ausfindig zu machen.

Die ersten Wegstunden des folgenden Marchtages zeigten noch denselben landschaftlichen Charakter, wie am Tage zuvor: flachwelliges Terrain, das sich nach Westen abdacht und verflacht, ziemlich dicht mit Akazien, jedoch nur spärlich mit Gras bestanden. Im Osten begrenzten die 2100 Meter hohen, wüsten Mawaratschaberge den Horizont; im Norden kam das Plateau von Turuka als blau-schwarze Mauer zum Vorschein. Je weiter wir kamen, um so flachwelliger wurde die Landschaft, um so spärlicher gleichzeitig der Baumbestand; er fehlte schließlich ganz, dafür trat schöner guter Graswuchs auf. In der letzten Marchstunde bogen wir um einen ziemlich isolirt stehenden Berg von 350 Meter relative Höhe, Doenje Lemeiboti genannt, und lagerten schließlich, nach im Ganzen vierstündiger Wanderung am Südfuße des verhältnißmäßig niedrigen Doenje Mellewo, am kleinen Bessl-bächlein.

Als die Vorhut der Karawane um den Fuß des Doenje Lemeiboti herumzog, kamen drei Nashorne in Sicht, welche auf sandigem Boden am Abhange des Berges beisammen lagen. Graf Teleki machte sich sofort auf, sie zu jagen und ließ die Karawane indeß ihren Weg zum Lagerplatze allein fortsetzen. Da es an jeglicher Deckung fehlte, mußte er die Thiere mittelst Fernschüssen abthun. Mehrmals wurden sie dabei flüchtig, wurden jedoch immer wieder eingeholt und schließlich niedergestreckt. Graf Teleki ging daraufhin seinen eigenen Weg, während die Karawane in der Ebene ihren Pfad weiter verfolgte.

Wenige Minuten nach dem eben geschilderten Vorfalle sah ich die Vorhut der Karawane halten. Ich war der Routenaufnahme wegen, wie gewöhnlich, ganz hinten mit den letzten Leuten und beschäftigte mich eben mit der Frage, was die Karawane denn zu einem vorzeitigen Halt veranlaßt haben mochte, als einige Leute athemlos dahergerannt kamen und

mir die Meldung überbrachten, daß zwei Nashorne den Weg versperren man habe die Kome, die Karawanenflagge, vergebens entfaltet, die Thiere ließen sich nicht vertreiben. Ich war bald an die Spitze der Karawane gelangt und hatte da einen höchst ergötzlichen Anblick. Auf dem Pfad dem ganz ebenen Wiesengrunde standen die zwei ungeschlachten Thiere regungslos wie Bildsäulen, starrten mit ihren kleinen, blöden Augen die Karawane an und verwehrten ihr wie zwei Cerberusse den Weitermarsch. Ihnen gegenüber, in etwa dreihundert Schritt Entfernung, befand sich dichtgedrängte Schar der Leute, und Einer darunter schwang wie nahe die entfaltete Kome. Dergleichen Situationen waren für uns jedoch mehr neu, und ich fürchtete auch, es könnte einem der Thiere in den Sinn kommen, den Kampf mit der Karawane aufzunehmen; ich machte daher ohne Verzug an die Seite des einen Nashornes heran und feuerte ihm aus zweihundert Schritt Entfernung auf's Blatt. Das Thier fiel nur einmal und sank auf der Stelle in die Knie. Das zweite schien dem Schusse gar keine Notiz genommen zu haben und blieb ruhig stehen. Ich überlegte nicht lange, sondern bedachte es mit dem zweiten Laufe meiner Ueberraschung blieb es gleichfalls im Feuer liegen, ein Erfolg, den ich der kleinen, leichten Büchse — ich schoß mit dem 500 Express — nicht zugemuthet hätte. Der Jubel der Menge, vor deren Augen sich das Schauspiel zugetragen hatte, war nun natürlich groß. Am meisten erst waren einige Masai, welche sich bei der Karawane befanden. Ein anderes Mal erfaßten sie meine Hand, schüttelten sie und bespuckten sie ausgiebigster Weise, wobei sie gleichzeitig und in einem fort ihr »E (Gott) dazu murmelten, was sie übrigens immer thun, wenn irgend etwas unerklärlich oder übernatürlich vorkommt. Bald da lagerten wir.

Am Ankunftsstage ist es selten möglich, Einkäufe zu machen: Eingeborenen sind zu eifrig mit dem Hongo beschäftigt, ebenso fesse die Neugierde viel zu sehr ans Lager, als daß sie sich bewegen lie von ihren, oft weit entfernten Herden einzelne Rinder zu holen. Des und auch unserer Tragthiere wegen, die einen Masttag bei gutem J

— an welchem während der vorhergegangenen Tage Mangel war — sehr vomöthigen hatten, blieben wir einen weiteren Tag.

Das Lager stand, wie erwähnt, am Vesilbache. Derselbe entsprang wenige hundert Schritte oberhalb, am Fuße der Mellewoberge, floß übrigens nur eine kurze Strecke weit südöstlich und versiegte dann. Zur Zeit der Regen soll er sich jedoch mit noch zwei anderen, von den Gurugéischbergen kommenden Bächen vereinigen und einen weiteren, indeß noch unbekanntem Lauf nehmen. In unserer Nähe war der Bach mit Schilf, Papyrus und Ricinusstauden hübsch bewachsen, und auch Akazien, die frisch grün belaubt waren, gab es an seinen Ufern in einzelnen kleinen Gruppen.

Nach einer Nacht, deren Ruhe durch überaus zahlreiche Hyänen gestört war, brach ein herrlicher Morgen an. Von unseren Zelten aus konnten wir vier Nashorne in der Umgebung sehen, und Graf Teleki machte sich auch bald auf die Pirsch. Er erlegte nur eines derselben, dies jedoch Angefichts der gesammten Lagerbevölkerung. Es ist stets ein fesselndes Schauspiel, an einer Jagdepisode als Zuschauer theilzunehmen, da man selbst jagend zu sehr in Anspruch genommen ist, um die verschiedenen Phasen derselben mit Gemüthsruhe verfolgen zu können. Auch ist der Verlauf einer Jagd für den Zuschauer meist viel aufregender, als für den dabei unmittelbar Betheiligten. Graf Teleki schoß das eine Nashorn an, welches am nächsten stand. Es wurde flüchtig, und zwar in einer Richtung, aus welcher eben ein Masaimorúo des Weges kam. Das ergrimmte Thier hatte den ahnungslos einhersehrenden Mann kaum bemerkt, als es voller Wuth — obwohl bereits tödtlich getroffen — auf ihn losstürzte, nach etwa hundert Schritten jedoch zusammenbrach. Der Morúo hatte natürlich sofort Reißaus genommen und floh nun, ohne sich umzusehen, so rasch ihn seine Beine tragen konnten; auch dann noch, als das Nashorn schon eine gute Weile gefallen war, da alles Rufen und Schreien, daß die Gefahr ja vorüber sei, nichts geholfen hatte. Das zu sehen, war nun ein Hochgenuß für unsere Sanfibariten, die es übrigens wahrlich kaum anders gemacht hätten.

Den weiteren Verlauf der Jagd, welche Graf Teleki an dem Tage hatte, ausführlich zu schildern, würde zu weit führen. Wild war nämlich im Uebermaß vorhanden. Vier Tigerpferde, fünf Gnuantilopen und ein Hartbeest wurden erlegt; ein schwerangeschossener Strauß entkam mit vollkommen blutüberströmtem Gefieder. Interessant war, wie Graf Teleki erzählte, das Benehmen einer Anzahl Morán, welche ihn begleitet hatten



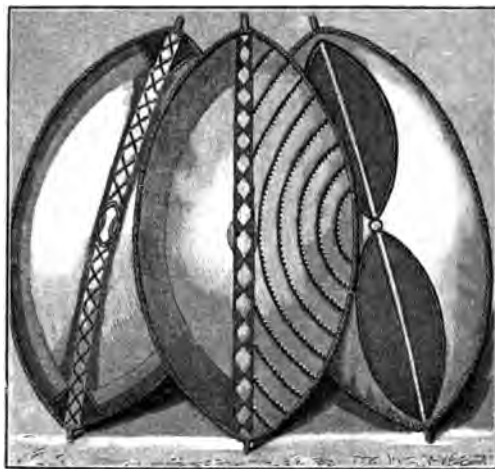
Távala morúo! Távala! (Halt Morúo! Halt!)

als auch deren Jagdeifer mit der Zeit entflammt war. Einmal verfolgte sie eine lahmgeschossene Gnuantilope, holten sie ein, packten sie dann bei den Hörnern und beim Schwanz und schleppten sie so vor Teleki, damit er sie todtscieße. Zum Lohne dafür erbaten sie später die Erlaubnis eine Kuhantilope (Hartebeest) verfolgen zu dürfen, welche nur leicht angeschossen war. In wenigen Minuten hatten die Burische auch diese erreicht und mit ihren Speeren getödtet.

Eingeborene stellten sich an diesem Tage zahlreich im Lager ein, nach den Gebietswappen zu urtheilen, welche sie auf ihren Schilden g

malt hatten, gehörten sie den Gebieten Matumbato, Doglän und Kapotéi an; letzteres sprechen sie »Kabubi« aus. Sie belästigten uns gar nicht und betrachteten uns in Folge unserer verschiedenen Jagdabenteuer, von welchen sie gehört hatten, mit der größten Ehrfucht; dabei waren wir für sie bald »Ngai« (Gott), bald »Morán«, welch' letzteres wohl eine besondere Auszeichnung für uns sein sollte.

Im Laufe des Nachmittags machte ich mich in Begleitung einiger Morán zur Besteigung des Lemeibotiberges auf, da ich von dessen Gipfel aus eine ausgedehnte Fernsicht erwarten durfte. Am Bergfuße begegnete ich zahlreichen Herden von Tigerstieren. Ich schonte die Tiere, welche einen ganz unglaublichen Grad von Zutraulichkeit bekundeten, indem sie uns in hundert Schritt Entfernung passiren ließen, ohne davonzugehen. Wir benötigten nahezu zwei Stunden zur Erreichung des Gipfels, da die Berglehnen



Masai-Schilde.

recht schroff anstiegen. Auffallend war die Menge schön weißen, oft durchsichtigen Quarzes, welcher in großen Blöcken zu Tage lag. Auf dem Berge trieben sich zahlreiche Glenn-Antilopen, die ausgezeichnete Bergsteiger sind, und eine rehgroße, graubraun gefärbte (hornlose?) Antilopenart herum. Die Aussicht auf der Bergspitze war herrlich und umfaßte sowohl den Kilimandscharo als auch den Meruberg, doch trieb uns ein eiskalter Wind, der oben kräftig blies, bald herab.

Kurz vor Sonnenuntergang gab uns eine Schar übermüthiger Morán von Kapotéi Anlaß zu Aerger. Ungeficht's unseres ganzen Lagers neckten sie unsere Leute, die beim Bache ihre Kürbisflaschen mit Wasser

Morán und eben so vielen Dittos bewohnten Kriegerthal. Diese und auch andere Morán, welche von Doglán gekommen waren, besuchten wohl unser Lager, wollten sich jedoch nicht herbeilassen, uns Vieh zu bringen oder zu verschaffen. Es wurde daher Maktubu mit 30 Leuten nach Doglán geschickt, woraus für uns ein mehrtägiger Aufenthalt erwuchs. Maktubu traf schon am zweitfolgenden Tage mit leeren Händen wieder im Lager ein. Er hatte in Folge einer Vergeßlichkeit Dschumbe Kimemeta's keine Tauschwaren mitbekommen, daher auch kein Vieh einkaufen können; andererseits waren die Masai wegen der großen Entfernung nicht zu bewegen gewesen, Rinder zum Verkaufe herzubringen. Unser Borrath war zu Ende, die Jagd hatte an dem Tage außer einer Mpala-Antilope nichts eingetragen, und wir saßen diesmal daher im Trockenen; nichts gab's für die hungrigen Mägen unserer Leute, die mit langen Gesichtern herumirrten. Die Sonne war bereits hinter den Bergen verschwunden — somit gar keine Aussicht mehr vorhanden, daß von irgend einer Seite noch etwas kommen könnte — als zum allgemeinen Jubel eine kleine, aus sechs Thieren bestehende Zebraherde gemeldet wurde. Graf Teleki eilte sofort zur Stelle, und bald krachten auch seine Schüsse, secundirt von einem wahren Triumphgeheule, welches im Lager losging. Und die Feuer, welche die Leute tagsüber vergebens bereit gehalten, jedoch schließlich, als ihre Hoffnungen schon geschwunden waren, hatten ausgehen lassen, loderten wieder hell auf, noch bevor der Erfolg der Jagd bekannt geworden war. Denn daß sie auf ein Stück Wild rechnen durften, daran zweifelten sie nicht; es waren aber gar ihrer zwei. Damit war der Noth abgeholfen und die allgemeine Stimmung rasch zu einer festtäglichen geworden.

In Turuka trennten sich die Händler von uns, um den westlichen, über Doglán führenden Weg nach Ngongo Bagáß zu gehen; Dschumbe Kimemeta's Leute — ungefähr fünfzig an der Zahl — begleiteten uns noch weiter. Die Händler hatten bisher wenig Gelegenheit gehabt, Tragthiere einzutauschen, weil in erster Linie wir auf diese Anspruch gemacht hatten. In Kapotéi, wohin wir zogen, gab es angeblich keine, wohl aber in Doglán. Vielleicht hofften sie dort auch Elfenbeingeschäfte machen zu können, oder

aber, sie hatten die strenge Zucht satt bekommen, welcher sie im Anschlusse an unsere Karawane unterworfen waren; kurz, sie gingen von hier an ihre eigenen Wege, gar nicht zu unserem Bedauern.

Am 22. August brachen wir auf. Der oberste Rand des Turuka-Plateaus fiel steil wie eine Mauer gegen uns ab. Der Pfad wand sich durch eine Schlucht hinan und der Aufstieg nahm längere Zeit in Anspruch, obwohl wir wenig über 100 Meter zu überwinden hatten. Oben angeht, konnten wir die ganze große Tafelfläche von Turuka übersehen, da weder Baum- noch Buschwuchs die Fernsicht behinderte. Das völlig flache Plateau ist kahl; kurzes Steppengras, vulkanischer Schutt, Sand und Asche, untermischt mit Obsidian und roth- oder gelbgefärbten Saspisstückchen, bedecken den Boden. Der Westrand allein fällt steil ab, während das Plateau nach Osten zu sich abdacht und allmählig in die Ebene ausläuft; im Norden reicht es bis zum Fuße des 2000 Meter hohen Tafelberges Doenje Gróf la Kapotéi. Das Plateau von Turuka und der vorgelagerte gleichfalls tafelförmige Kimbájberg sind wohl durch Ueberschüttung der metamorphischen Unterlage entstanden; dafür fanden sich während des Marsches herauf mannigfache Anhaltspunkte vor. Die Feuerherde, welche diese Alles nivellirende Lava- und Aschenschichte ausgeworfen haben, müssen irgendwo weiter im Norden gelegen haben, denn in der näheren Umgebung fanden wir trotz sorgfältigster Umschau keine solchen vor.

Es dauerte längere Zeit, bis sämtliche Träger und Tragthiere das Plateau erklommen hatten, und selbst dann mußten wir noch auf Dschumbe Kimemeta warten, weil dieser noch im letzten Augenblicke alle möglichen Geschäfte mit den zurückbleibenden Händlern abzuwickeln hatte. Erst gegen 10 Uhr konnten wir losmarschiren, spät genug, da ein bedeutender Marsch vor uns lag.

Graf Teleki hatte mittlerweile eine Gazelle Spekei erlegt, die auffallend roth gefärbt und somit ein Seitenstück zu der am Ngare na Ialla geschossenen war. Mittags zeigten sich Strauße und zahlreiche Nashorne. Um die Tagesration zu sichern, ließ Graf Teleki die Karawane halten und machte sich auf die Jagd. Das ging jedoch hier nicht so einfach. Die

Nashorne standen oder lagen auf ganz freiem, deckungslosem Felde, und war nur möglich, an sie heranzukommen, indem man ihre Aufmerksamkeit durch Leute von sich ablenken ließ. Nach den ersten Schüssen wurden Thiere flüchtig und mußten verfolgt werden. Da die Richtungen, welche Angeschossenen einschlugen, sich häufig kreuzten, fand die Jagd bald das eine, bald auf das andere Nashorn statt. Nachdem auf diese Weise zwei Nashorne zur Strecke gebracht waren, ging Graf Teleki an die Suche eines dritten, das sich irgendwo niedergethan hatte. Er stieß vermeintlich bald darauf und schritt, im Glauben, ein schwerverwundetes Thier zu haben, auf dasselbe ruhig los. Teleki hatte sich indeß geirrt. Das Nashorn, welches noch vollkommen heil war, ließ ihn bis auf 40 Schritte herankommen, griff ihn dann aber mit einem ganz unerwarteten Ansturm an. Doch Teleki wehrte den Angriff durch einen Schuß in die Schulter noch zur rechten Zeit ab, zerbrach dem Thiere, als es umkehrte, mit einem zweiten Schusse einen Hinterlauf und machte ihm dann den Ausgang. Das vierte Nashorn, das durch kein Manöver zu bewegen gewesen war, zeigte die Seite zu zeigen, erhielt sieben Expressschüsse in Schultern und Kopf und entkam dennoch, da die Verfolgung mit zu großem Zeitverluste verbunden gewesen wäre. Außer diesen Nashornen waren noch fünf weitere zu sehen gewesen; zwei davon hatten sehr kleine Jungen bei sich.

So interessant die Jagd, welche sich Angesichts der ganzen Karawane abgepielt hatte, auch gewesen war, freuten wir uns doch, als wir um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags den Marsch wieder aufnehmen konnten, weil wir die ganze Zeit über auf der kahlen, schattenlosen Ebene einer hohen, unheimlichen Sonnengluth ausgesetzt waren. Wir wanderten nordwärts, dem Fuße des Doenje Größ zu; der Boden wurde mit der Zeit welliger, in der Nähe des Berges selbst hügelig, und auch Vegetation trat wieder auf. Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir den Lagerplatz Migungani, ein trockenes Bachbett, an dessen Ufern Akazien wuchsen. Die Hauptsache jedoch, Wasser fehlte. Grausam enttäuscht schwärmten die Leute auf die Suche darnach aus. Unsere Somäl, von Haus aus an solchen Mangel gewöhnt und mit einem ganz vorzüglichen Spürsinne begabt, fant

in den Bergschluchten Wasser in geringer Menge, noch bevor völlige Dunkelheit eingetreten war.

Am folgenden Tage führte der Marsch um die Ostseite des flachen Berges herum nach Norden. Die Landschaft, welche wir zu durchziehen hatten, war nichts weniger als reizend. Die Hänge des Berges waren vollkommen kahl, auch war der Graswuchs der Ebene nur spärlich und streckenweise vorhanden; größere Flächen waren mit Lava, Sand oder vulkanischem Schutt bedeckt. Alle Wasserrisse, welche wir zu überschreiten hatten, waren trocken, und bei einer drückenden, nie so sehr gefühlten Hitze wanderten wir Hügel auf, Hügel ab, über recht unebenes Terrain. Wir näherten uns dem bewohnten Theil von Kapotéi, und bald kamen uns einige Morúo entgegen; auch Viehherden waren zu sehen.

Von den Eingeborenen erfuhren wir, daß der von uns in Aussicht genommene Lagerplatz zu weit entfernt sei, daß es jedoch eine andere, viel nähere Wasserstelle gäbe, wohin sie uns führen wollten. Wir kamen an einigen gutbevölkerten Masaitralen vorbei zu einem schluchtartigen Bachbette, an dessen felsiger Lehne wir kurz vor Mittag lagerten. Das Bachbett lag fast trocken, und Wasser fand sich nur in einzelnen, günstiger gelegenen Tümpeln vor. Baum- oder Buschwuchs fehlte gänzlich. Das Wasser zum Kochen und das nöthige Reisig zum Feuermachen, das von Masaiweibern und Knaben von weit hergeholt wurde, mußten sich unsere Leute kaufen.

Es war dies die trostloseste Landschaft, welche wir im tropischen Afrika bisher geschaut hatten. Nichtsdestoweniger schien sie stark bevölkert zu sein; Masaimänner, Weiber und Krieger besuchten in Scharen das Lager, benahmen sich jedoch durchaus friedfertig, so daß es uns keine Sorge bereitete, als wir mitten unter ihnen ohne Boma nächtigten.

Die Speere der Krieger waren auffallend lang und gut gearbeitet. Unter dem vielen Volke, das sich da in lebhafter Weise in unserer Mitte herumtrieb, fanden sich auch mehrere Jünglinge, welche vor Kurzem die schon erwähnte Operation bestanden hatten, nach deren Vornahme sie den väterlichen Kral bald mit dem Moránkral vertauschten. Sie trugen einen Schurz von gegerbtem Ziegenleder, der sie von den Schultern bis zu den Knöcheln

einhielte; ihr Haupt war mit zwei langen Straußfedern und einem Kranze kleiner Vogelbälge geschmückt. An Waffen hatten sie kleine Bogen und Pfeile mit Thon- oder Lehmkugeln an der Spitze.

Die Eingeborenen brachten wider Erwarten ziemlich viele Ochsen zum Verkaufe, und herrschte in Folge dessen das lärmendste Treiben im Lager.

Für mich wurde diese Lebhaftigkeit bald recht unangenehm, da sich ein ernstliches Unwohlsein bei mir eingestellt hatte. Schon in Turuka hatte ich die ersten Anzeichen irgend einer Erkrankung der Gedärme verspürt; an diesem Tage trat dieselbe jedoch sofort nach dem Eintreffen im Lager in akuter Form und in Verbindung mit heftigen Schmerzen auf, so daß ich gezwungen war, trotz der unerträglichen Temperatur, die im Zelt herrschte, das Bett zu hüten. Es war der Beginn einer Dysenterie und damit einer langen, verzweiflungsvollen Krankheitsperiode für mich, da wir den wahren Charakter der Krankheit erst viel später erkannten.

Am 24. August wanderten wir weiter. Im Gefolge unserer Karawane befand sich auch eine Anzahl von Masaiweibern, welche von unseren Leuten zum Tragen ihrer Lasten gedungen waren. Diese mageren und kleinen Wesen erwiesen sich als höchst sehnig und ausdauernd und trugen die 35 Kilo schweren Lasten mit Leichtigkeit am Rücken; ein Lederrücken, der um die Stirne lief, unterstützte die Last.

Das Plateau von Kapotéi blieb auch weiterhin fast vollkommen vegetationslos; nach Osten fällt dasselbe rascher ab als nach Nordwest. Gleich zu Beginn des Marsches passirten wir einen großen Masaiten-Lagerplatz. Massen von Vieh wurden eben auf die Weide getrieben, ebenso strömte das Volk in Scharen heraus, um uns unter Lachen und Schreien voranzuziehen zu sehen; es folgte uns jedoch Niemand nach. Unser Weg führte dann über verschiedene steinige Rücken, an einigen verlassenen Krallen vorüber. Nur selten waren in den trockenen, felsigen Bachbetten, welche wir überschritten, trübgrüne Wasserpflanzen vorhanden. Die ganze Landschaft sah äußerst dürr und traurig aus. Während dieses Marsches bekamen wir den Doenje Lamujo zu Gesichte (relative Höhe etwa 500 Meter), an dessen Nordostfuß der Lagerplatz Ngongo Bagáß liegt.

Anblick bot uns eine Büffelherde, welche wir in einer Mulde beim Mittagsschlächten überraschten. Die Herde lag wiederkäuend dicht beisammen am Boden, und nur einige alte Thiere standen auf Wache. Als wir in ihrer Nähe zum Vorschein kamen, wurde zuerst ein kurzes, widerliches Grunzen laut, im nächsten Augenblicke aber standen sie schon enganeinandergebrängt und die Köpfe gegen uns gerichtet auf den Beinen. Einen Moment glohten sie uns an, dann stob die schwarze Schar in eine Staubwolke gehüllt davon, Anfangs in unentschiedener Richtung, später geradeaus über einen Rücken hinweg, und bald war sie unseren Augen entschwunden. Ganz wunderbar war dabei die Raschheit und Genauigkeit, mit welcher sie im Laufe der Flucht die verschiedenen Schwenkungen ausführten.

Bevor wir zum Guasso Njuthale abstiegen, sahen wir uns nach einem günstig gelegenen Lagerplatz um, von welchem aus wir einerseits nicht zu weit zu den Weidegründen der Wildherden hatten und andererseits dieselben bei länger dauernder Anwesenheit nicht zu sehr störten. Eine isolirte Gruppe niedriger Hügel trennte das Thal in einen nördlichen, engeren, und einen südlichen, mehrere Kilometer langen und breiten Theil. In diesem letzteren — er lag genau unter dem Aequator — trieb sich hauptsächlich das viele Wild herum, und wir lagerten daher ungefähr 1000 Meter im Norden der Hügelgruppe, hart am Uferrande des Guasso Njuti, der hier in einem mehrere Meter tiefen Bette mit ziemlicher Strömung floß. Sein befruchtender Einfluß beschränkte sich nur auf die allernächste Umgebung. Längs seiner Ufer stand hie und da ein vereinzelter Baum, sonst aber gab es kaum einen Strauch oder selbst Gras in genügender Menge für unsere kleine Viehherde. An einen der schattigeren Bäume war unser Lager gelehnt.

Als wir Njemß verließen war die Händlerkarawane neben uns eben daran, sich zur Rückkehr nach Pangani zu rüsten, und Dschumbe Kime-meta war deswegen auch zurückgeblieben, um den größten Theil seiner fünfzig Leute abzufertigen und im Anschlusse an jene Karawane heimzuführen. Diese Gelegenheit wollten auch wir benützen, um unsere letzten

Briefschaften nach Sansibar gelangen zu lassen, weshalb wir zunächst Karawane abwarten wollten, welche da vorbeikommen mußte. Die folgenden Tage wurden daher zum größten Theile dem Schreibgeschäfte gewidmet, einer Thätigkeit, welche auf Forschungsreisen, selbst unter ganz wöhnlichen Verhältnissen, viel mehr Zeit in Anspruch nimmt als man glauben würde. Was gibt es da nicht an Tagebüchern, Wörterverzeichnissen, Beobachtungs- und Wirthschaftsjournalen, Waren- und Namenlisten zu führen!

Dabei ruhte jedoch auch die Büchse nicht ganz. Gleich nach unrer Ankunft — wir saßen eben beim Frühstück — kam ein kosendes Acherhornpaar in die nächste Nähe des Lagers. Sie fielen, wo sie gestanden hatten. Das Weibchen, welches ich zuerst durch einen Schuß ins Rückgegend gelähmt hatte, wollte sich lange nicht ergeben, sondern setzte sich wie ein Hund nieder, erhob gleichzeitig ein lautes, ans Schwein beim Schlachten erinnerndes Geschrei, wie wir es noch niemals beobachtet hatten und rutschte so geschickt im Kreise herum, daß es mir trotz allen Hin- und Hermanövrirens immer nur die unverwundbare Stirne zum Schusse blieb bis ich schließlich durch einen raschen Seitensprung doch zu einem tödtlichen Blattschusse kam. Am darauffolgenden Morgen hielten wir in unserer Umgebung ein wenig Umschau. Graf Teleki wollte die Jagdgründe näher befehen, um deren Verhältnisse kennen zu lernen, während ich mich an die Hügelgruppe begab, um kartographische Arbeiten auszuführen. Von der höchsten Kuppe derselben aus, die ich bald erreicht hatte, traf mich nach Süden gerichteter Blick ein in seiner Art einziges Bild. Nicht in der Landschaft war's, die mich in verblüfftes Staunen versetzte, sondern in der Thierwelt, welche dieselbe belebte, denn auf der theils kahlen, theils mit Steppengras oder mit silbrig glänzenden Felschwabwüchsen bewachsenen Fläche, die sich zu beiden Seiten des Flusses ausbreitete, gab es Wild in nie geträumter Menge. Da zählte ich mit freiem Auge acht Büffelherden, jede aus mehreren hundert Stücken bestehend, dazwischen Tigerpferde, Acherhorne, Glenn-Antilopen, Wasserböcke, Hartbeests, Gazellen, Strauße und Wildschweine in solcher Menge, daß ich meiner Arbeit vergaß, um

ganz dem Genuße hinzugeben, welchen das Belauschen der Thierwelt im Freien bietet. Eine Büffelherde trieb sich mehrere Stunden lang zu Füßen des Hügels herum, auf welchem ich stand; diese mit dem Fernglase zu beobachten, war ein köstlicher Genuß. Es sind plumpe, häßliche Thiere. Der gedrungene, bei älteren Thieren kaum behaarte Körper, ist je nach der Farbe des Schlammes, in welchem sie zuletzt gefühlt haben, schwarz, grau oder braun, auch rothbraun gefärbt. Der verhältnißmäßig kleine Kopf trägt ein mächtiges Gehörne, das die ganze Stirne umgreift und



Rashornjagd.

sie unverwundbar macht; die Hörner der Kühe sind schmaler, scheinbar auch länger als die gedrungeneren Hörner der alten Stiere. Sucht man aus einer Herde ein Thier mit auffallend großen und schönen Hörnern heraus, um es zu schießen, dann kann man sicher sein, eine Kuh gewählt zu haben; wir haben diese Erfahrung regelmäßig gemacht. Der Kopf sitzt auf einem kurzen, breiten, mähnellosen Halse. Er wird gewöhnlich gesenkt gehalten, bei scharfer Witterung aber nach vorne gestreckt und schwankt bei rascher Gangart in sehr häßlicher Weise auf und nieder; dann sieht ein einzelner Büffel in der Entfernung dem Rashorn ungemein ähnlich. Die Büffel, welche es hier gab, gehörten ausschließlich der Art *Bos caffer*

an. Scheinbar schläfrig und träge schritten sie grasend weiter und legten sich auch zeitweise wie die zahmen Rinder nieder, um wiederzukäuen; inmitten aber hielten einzelne Thiere, meist alte Stiere Wache. Und ließ einer derselben sein kurzes, häßliches Grunzen hören, dann war stets die ganze Herde im Nu auf den Beinen, um sich entweder bald wieder zu beruhigen und in die alte Schläfrigkeit zu verfallen, oder aber in eine Staubwolke gehüllt davon zu sprengen. Dieses Spiel wiederholte sich unaufhörlich und es sah mit ihrer Siesta schlecht aus, da alle Augenblicke etwas in der Luft zu liegen schien, was ihnen mißfiel. Eine andere Herde wollte den Bach überschreiten, konnte sich dazu jedoch lange nicht entschließen, wohl deshalb, weil am selben Morgen Teleki zufällig an derselben Stelle passirt war. Erst nach längerer Zeit vorsichtigen Spürens und unruhigen Grunzens wagte sich eines der Thiere bis an den Rand des Wassers, kehrte aber sofort in eiligster Flucht wieder zurück. Dadurch alarmirt, wendete nun die ganze Herde eine zeitlang nach den verschiedenen Richtungen, bald allmählig die Unruhe wieder schwand und sie sich von Neuem an den Bach machten. Nach oftmaligem Hin und Zurück wagten sie schließlich den Uebergang. Höchst eigenthümlich nahm sich das Gebahren der ungeschlachten Nashörner aus. Ruhig wie Bildsäulen blieben sie stundenlang bei ihrer Regewasserlache stehen. Ein paar Schritte vorwärts oder nach der Seite wies meist die ganze Bewegung, zu welcher sich die plumpen Kolosse bequeme so lange ich ihnen zusah. Pfauenfränche, die häufig mit lautem Gelärmen aufflogen, um sich anderswo ebenso geräuschvoll wieder niederzulassen waren zumeist die Ursache, daß sich das Wild zeitweise beunruhigt fühlte. Büffel in Herden sind in der Regel nicht gefährlich. So sah ich von Hügeln aus, wie Graf Teleki einmal hart an einer solchen ruhig vorbeiging, ohne zu schießen. Die Thiere, welche keine Witterung gehabt hatten, fuhren mit ihren Köpfen unruhig in die Höhe, spitzten die Ohren peitschten mit dem Schwanz die Weichen, zerstampften den Boden, einige brumnten und grunzten, alle äugten scharf nach der ungewohnten Erscheinung, aber keines machte Miene anzugreifen. Anders steht es, wenn man einjamen Büffeln begegnet, einzelnen Stieren oder trächtigen Kühen, um

zuklimmen, um schließlich doch wieder zu einem felsigen, schluchtartigen Bachbette abzustiegen. Dasselbe hielt in einer Pfütze trübes, schlechtes Wasser und lag sonst trocken. Da war kaum Raum genug für unsere Zelte, doch blieb nichts übrig, als hier zu lagern, weil sich angeblich keine andere Wasserstelle in der Umgebung fand; die Schlucht mündete in ein breiteres Thal, in welchem der Bach zu Zeiten einen Sumpf bildet. Diese Gegend, welche den an europäische Wirthshauschilder erinnernden Namen »Lare lol bor' ngischu«, das heißt »die Quelle zum weißen Ochsen«, führt, fanden wir ebenso wie die ganze bisher durchzogene Landschaft unbewohnt.

Während der vergangenen Marschtage, hauptsächlich aber an den Abenden, hatten wir ganz unbeschreiblich von böenartigen Winden zu leiden gehabt. Windstille herrschte nur am frühen Morgen, sonst blies den ganzen Tag über ein heftiger, vom Hochlande zur Ebene streichender Wind, der gegen Sonnenuntergang immer zu einem förmlichen Orkane anwuchs und uns mehr als einmal trotz Sturmleinen unter unseren Zelten begrub. Das wäre indeß noch zu ertragen gewesen, der Alles durchdringende Staub aber, der im Gefolge des Windes auftrat, war geradezu entsetzlich. Kaum daß wir athmen konnten, und mit dicht umhülltem Kopfe mußten wir uns zu Bette begeben, um am Morgen unter einer dicken Schichte von Staub und Sand zu erwachen. Die Instrumente und Waffen verdarben, oder wurden wenigstens unverläßlich, und das Gefochte war kaum zu genießen, denn jeder Bissen knirschte unter den Zähnen. Das hatte glücklicher Weise mit dem Erreichen von Lare lol bor' ngischu ein Ende, und wir genossen mit wahrer Wonne diesen ersten kühlen und staubfreien Abend.

Am Tage darauf lagerten wir nach nur dreistündigem Marsche. Der frühzeitige Halt wurde durch ein Büffelpaar veranlaßt, welches Graf Teleki im engen Thale überrascht und erlegt hatte; und als sich in der Nähe zufällig Wasser in zwei Felslöchern fand, wüchtigten wir auch gleich an der Stelle, da mit der Vertheilung der Beute ohnehin zu viel Zeit verloren gegangen wäre.

Wie bisher in nördöstlicher Richtung, dem Rande des Hochlandes entlang, meist durch enge Thäler marschirend, gelangten wir am folgenden

Mittage zum Amajabache, welcher durch einen breiten, nach Nordwest ausmündenden Thalkessel fließt, den kahle Höhenzüge und steile Abfälle vulkanischer Plateaulandschaften fast ganz umranden. Der Bach ist ziemlich wasserreich, sein Bett jedoch tief eingeschnitten, so daß man ihn leicht übersehen kann, obwohl seine nächsten Uferränder schönen Baumwuchs aufweisen. Wir lagerten an diesem Tage, dem 16. Februar, in der That zuerst an einem vollkommen trockenen Bachlaufe und verschafften uns Wasser durch Graben, ohne zu ahnen, daß hart daneben der schönste Bach floß.

Während dieses Marsches erlegte Graf Teleki ein weißes Nashorn. Ich weiß, daß die Wissenschaft diese Art oder Varietät nicht kennt oder vielmehr nicht anerkennt und will sie auch nicht als solche hinstellen. Doch kann ich versichern, daß das Thier — ein ungewöhnlich großes Weibchen — so licht silbergrau gefärbt, so auffallend lichter als irgend eines der vielen Exemplare war, die wir bis dahin zu sehen bekommen hatten, daß es füglich nicht anders, als ein »weißes« Nashorn genannt werden konnte. Die Färbung rührte durchaus nicht von irgend ein lichterdigem Suhlung her, indem die Haut im Gegentheile auffallend schmutzfrei war.

Am 17. folgten wir dem Amajabachlaufe nicht ganz zwei Stundenlang bis nahe zu seinem Ursprunge, dann hieß es zu unjerer Ueberraschung abermals halten. Nun aber waren wir die kurzen Märsche satt, die auch durch die Rücksicht auf das Befinden der Mannschaft nicht mehr geboten waren, und Barnoti, unser Führer auf dieser Wegestrecke, erhielt die Weisung, die Märsche fortan ausgiebiger zu gestalten. Da stellte sich heraus, daß er den frühen Halt nur angeordnet hatte, um Zeit zu haben, sich über den Weg zu orientiren. Barnoti hatte die Strecke bloß einmal in seinem Leben, vor etwa zehn Jahren, zurückgelegt und erinnerte sich nur mehr daran, daß der weitere Weg auf das Hochland hinaufzugehen habe, dessen Steilabfall uns im Osten und Süden umschloß. Er machte sich nun an in Gemeinschaft mit Sokoni auf die Wegsuche.

Wir hatten uns bisher in sehr allmäliger Weise von der Baringebene bis zur Meereshöhe von 1677 Meter erhoben; rascher bergan gi

Am folgenden Tage. Wir durchschritten erst das Thal und wendeten uns dann einem minder steilen Hange des Abfalles zu, der mit cypressenblättrigen Coniferen und vereinzelt Moriobäumen bewachsen war. Nahezu zwei Stunden mühten wir uns den augenscheinlich zeitweise von Menschen begangenen Pfad hinan — es fanden sich mit Steinen besetzte Opferbäume im Walde — bis wir die Höhe erreicht hatten, wo uns ein kalter, feuchter Ostwind empfing. Bisher hatten wir immer in Thälern und Schluchten gesteckt, so daß es unmöglich gewesen war, eine Vorstellung vom Aufbau des Landes zu gewinnen. Die Gehänge, von welchen wir stets umgeben waren, konnten ebensowohl Lehnen von Bergrücken, als Abfälle von Plateaus sein. Wir vermutheten zwar das letztere, waren aber nichtsdestoweniger sehr überrascht, als wir uns oben am Rande einer fast unabsehbar weiten, flachwelligen, nach Süden und Osten kaum merklich geneigten Hochfläche sahen; nur im Norden schloß ein etwa 400 Meter hoher, dunkelbewaldeter Gebirgszug — die Soroghikette — die Fernsicht ab. Kurzes Steppengras bedeckte den Boden, junge Akazien und vereinzelt Moriobäume bildeten streckenweise ganz lichte Bestände. Ein leichter Nieselregen ließ uns die herrschende Kühle noch unangenehmer empfinden, und wir eilten daher raschen Schrittes weiter, erreichten jedoch erst Nachmittag das bei einer sumpfigen Mulde, inmitten eines Cypressenwaldes gelegene Nachtlager.

Der Platz hieß Lare Lölera und lag 2071 Meter hoch. Die Landschaft, welche malerisch, aber nichts weniger als tropischen Charakters war, erinnerte uns lebhaft an die oberen Regionen des Kilimandscharo. Dort waren es die schwarzgrünen Baumeriken, hier die dunklen, mit Flechten behangenen Cypressen, welche sich grell vom gelben Steppengras abhoben. Und so wie damals umstanden auch jetzt unsere Leute die rasch angefachten Feuer. Ueberraschend war uns in der frostigen Landschaft eine Herde Zebra, die gegen Sonnenuntergang zum Wasser gelangen wollte; auch Büffel zeigten sich für einen flüchtigen Augenblick.

Der regnerischen Nacht folgte ein trüber, unfreundlicher Morgen. Ein schweres herbstliches Gewölke bedeckte den Himmel, und im Walde

Nordwest — zum Vorschein. Das Ende des Sees war von da jedoch noch immer nicht abzusehen. Ein Umstand ließ uns damals indeß vermuthen, daß wir nun bald an unserem Ziele, dem bewohnten Nordende des Sees sein würden: die schmutzig gelbgrüne Farbe des Wassers. Auch wurden nun die Ufer schlammig und morastig, und unsere Thiere konnten kaum zur Tränke gebracht werden.

In der Umgebung gab es ziemlich viel Wild: Zebra, Beija-Antilopen und Gazellen. Auch eine Büffelherde war zu sehen gewesen, die Mengen verschwanden jedoch bald nach unserer Ankunft fast ganz. Graf Teleki hatte während des Marsches zwei Gazellae Grantii mit einem Schusse niedergestreckt; ich erbeutete in der Nähe des Lagers ein Zebra (Eq. Burchelli). Gleich darnach hörte ich am Strande die schwere Büchse krachen. Graf Teleki hatte dort zwei Elephantenmännchen angetroffen, die sich beide eben aus dem Staube machen wollten. Die Jagd auf dieselben spielte sich am vollkommen freien Strande ab und endete damit, daß beide Thiere, nachdem sie angeschossen waren, auf den Lagerplatz zutraben und in der nächsten Nähe desselben verendeten. Wir waren alle schon längere Zeit bei den todtten Thieren, Graf Teleki hatte sie bereits gemessen und ich photographirt. Fast die ganze Karawane stand um sie herum, in der Erwartung des Augenblicks, in dem sie sich auf die Beute stürzen durfte, als ein Mann die Nachricht brachte, daß in einem der Fettstrauchbüschle in unserer nächsten Nähe ein Büffel stecke. Das Thier — eine hochträgige Kuh — befand sich kaum hundert Schritte von uns entfernt. Es griff den Grafen Teleki, als er hinzutrat, mit solcher Behendigkeit an, daß er in arge Bedrängniß gekommen wäre, wenn sein Schuß es nicht im Feuer getödtet hätte. Es dürfte dies ein Exemplar der etwas kleineren, nördlichen Art, *Bos caffer* var. *aequinoctialis*, gewesen sein.

Unser Lager hatten wir in 600 Meter Entfernung vom Wasser, am Rande eines trockenen Flußbettes aufgeschlagen. Ein unausgesetzt mit großer Heftigkeit wehender Wind, der uns glühenden Sand und Staubwolken ins Gesicht trieb, machte den Aufenthalt zu einem quallvollen, wir waren der noch fehlenden Leute wegen jedoch gezwungen, da zu bleiben.

Mittags traf Dualla ein. Von den vier Leuten, welche am Morgen noch abgängig gewesen waren, hatte er drei bereits todt aufgefunden, den Vierten brachte er in betäubungslosem Zustande; auch der Mann starb nach wenigen Stunden, ohne erwacht zu sein.

Wegen Sonnenuntergang erhielten wir beim Lager den Besuch eines Nashorns, welches mit gutem Winde einhergeschritten kam und ganz ahnungslos eine lange Weile in unserer nächsten Nähe herumschnüffelte, bis Graf Teleki es niederstreckte. Hier sei mir gestattet, bezüglich der vorkommenden Nashornarten eine kurze Einschaltung zu machen. Es war uns nachgerade schon ganz zweifellos, daß wir seit dem Erreichen des Seegebietes mit einer anderen Nashornart bekannt geworden waren, die sich von der weiter im Süden angetroffenen hauptsächlich durch ihre geringere Körpergröße unterschied. Die Thiere hier waren durchwegs mindestens um ein Drittel kleiner als jene, welche wir im Masailande zu Gesicht bekommen hatten. Dabei waren deren Hörner zierlicher und spitzer, meist seitlich flachgedrückt, manchmal sogar ganz platt. Wir hielten es nun für eine schon bekannte Thatsache, daß im nördlichen oder nordöstlichen Afrika eine von der weiter im Süden lebenden verschiedene Nashornart vorkomme und unterließen es in dieser Annahme, genaue Zeichnungen davon zu machen und Körpermaße abzunehmen. Unsere Voraussetzung hat sich aber nachträglich als irrig herausgestellt, indem die Wissenschaft dormalen in Afrika nur zwei Nashornarten*), nämlich das *Rhyn. simus* und das *Rhyn. bicornis* kennt. Das erstere hat ein breites Maul, scheint ausschließlich im südlichen Afrika vorzukommen und bereits sehr selten geworden zu sein. Der zweiten (spitzmäuligen) Art gehörten alle die vielen Nashorne an, welche wir bis zum Erreichen des Njiroberges gesehen und geschossen hatten. Es soll nun nicht behauptet werden, daß die dritte, von uns ausschließlich im Gebiete des Rudolph-Sees angetroffene Varietät eine neue Entdeckung bedeute, sondern wir neigen vielmehr zur Annahme hin, daß alle von den Reisenden im östlichen Sudän und im Somalilande gesehenen Nashorne eben dieser dritten Art angehören, glauben jedoch, daß diese Art von den

*) Wenn man von den zweifelhaften Spielarten Südafrikas absieht.

vorermähnten Arten — *Rh. simus* und *Rh. bicornis* — wohl zu unterscheiden sei.

Dienstag, 20. März. Trotz der unleidlichen Verhältnisse blieben wir noch weiter an dem Platze, weil es da wenigstens einigen Schatten gab. Gegen Morgen tauchten in 2 bis 3 Kilometer Entfernung auf der Nordseite der Bucht fünf Kanoes mit fischenden Elmolos auf. Lembasso, Sokoni und eine Anzahl unserer Leute eilten sofort auf sie zu, konnten die Eingeborenen jedoch nicht dazu bewegen, näher zu kommen. Auch das Geschenk, welches wir ihnen anbieten ließen, wiesen sie zurück und meinten, daß sie vorerst heimkehren und sich berathen müßten. Schließlich stellten sie noch die Frage, ob die ganze Karawane nur aus Weibern bestehe, denn für solche hatten sie unsere Leute gehalten, weil dieselben Leinentücher zur Bedeckung ihrer Blößen trugen. Am Nachmittage kamen mehrere Kähne und hielten am Strande in der Nähe des Lagers. Jedes Boot war von drei Eingeborenen bemannt, von welchen je zwei dasselbe stehend mit langen Stangen fortbewegten. Sie brachten Fische — eine große, sehr wohl-schmeckende, schwarzbraun beschuppte Karauschenart — die sie, nach den vorhandenen Verletzungen zu schließen, im seichten Uferwasser mit ihren Speeren harpuniren. Unsere Perlen nahmen sie diesmal an. Sie erzählten, daß sie sowohl Durrha als auch einige Schafe zu verkaufen hätten, doch müßten wir in der Nähe ihrer Ansiedlung lagern. Dann wollten sie wissen, was denn unsere Gewehre zu bedeuten hätten. Dualla feuerte nun einen Schuß in die Luft, worauf sie sich erschrocken platt auf den Boden warfen.

Mittwoch, 21. März. Um aus dem Staube herauszukommen, verlegten wir das Lager ungefähr 3 Kilometer weiter nach Nordosten. Da gab es zwar keine Spur von Schatten, doch der Sand war gröber und der Boden härter, so daß wir weniger vom Winde zu leiden hatten. In unseren Zelten herrschte dafür eine Temperatur von $+39^{\circ}$ C. Graf Teleki erlegte ein Nashorn. Nachts waren Löwen zu hören; Elmolo ließen sich keine blicken.

Donnerstag, 22. März. Wir marschirten nur 6 Kilometer weit, immer dem morastigen Strande entlang, und waren damit, ohne es zu

ahnen, zur Elmolo-Ansiedlung gelangt. Das Ende des kurzen war durch eine ebenso interessante als ergebnisreiche Jagd auf E veranlaßt. Auf eine Herde solcher waren wir schon nach der ersten Marschstunde gestoßen. Es waren sechs Elefantenweibchen mit den verschiedensten Altersstadien befindlichen Jungen. Sie standen ganz ebenem Boden in 400 Schritt Entfernung von der Karan konnten sich eben in traulichster Sorglosigkeit. Ueberrascht sahen wir Treiben eine lange Weile zu. Die Alten breiteten ab und zu ihre Ohren aus, liebkosten ihre Jungen, die unter ihnen hindurchkro zeitweise an den Eutern*) saugten. Es war eine köstliche Scene Elefantenleben, die sich da vor uns abspielte. Volle Stille herrschte um in der Landschaft, und wir selbst verhielten uns vollkommen Schießen wollten wir keines der Thiere mit Rücksicht auf die doch mußten wir schließlich an die Weiterreise denken. Dazu war wendig, früher die Thiere zu vertreiben, weil unser Weg mitten dieselben hindurchführte. Dualla bot sich sofort hiezu an. Er schneeweißen, weithin sichtbaren Hemde angethan und nur ein Henry Winchester bewaffnet, schritt er langsam über die sandige auf die Herde zu, in die nun bald lebhaftere Bewegung kam. Er klappten auf und ab, die gekrümmten Rüssel fuhren in die Höhe. Jungen verkrochen sich ängstlich unter ihre Mütter. Eine zeitlang sie sich den kecken Eindringling an, ein älteres Thier schritt langsam Dualla langsam zu, so daß wir um ihn schon besorgt wurden. Er nun aber Dualla einige Schüsse ins Blaue hinein, und die E dann ab, ohne es indeß mit dem Weiterkommen sehr ernst zu Schreiend und schießend lief Dualla den Thieren noch eine Et nach, bis dasselbe Weibchen wie früher sich wieder stellte und Luft zu haben schien, zum Angriffe zu schreiten. Dazu kam es in sicherer Weise nicht. Die Herde schlug eine beschleunigtere Gangart war unseren Augen bald entchwunden, worauf auch wir uns Bewegung setzten.

*) Die sich beim Elefanten zwischen den Vorderfüßen befinden.

Bald darnach lenkten einige schwere Büchjenschüsse, welche in der Begrichtung zu hören waren, meine Aufmerksamkeit nach Borne. Graf Teleki war wohl wieder auf Elephanten gestoßen. Längs eines Waldjaumes, welcher die flache Landschaft im Norden begrenzte, konnte ich bald auch mehrere Herden solcher davoneilen, zeitweise verschwinden und wieder zum Vorschein kommen sehen. Das Schießen wiederholte sich, die Jagd war somit in vollem Gange. Als ich hingelange, traf ich die Karawane in der Nähe des ersten Elephanten haltend, den Graf Teleki erlegt hatte. Er



Elephanten-Stillleben.

lag inmitten eines vollkommen freien Feldes und war das stärkste Thier, welches wir bisher überhaupt zu Gesicht bekommen hatten. Seine wunderbaren, gleichmäßig langen Stoßzähne wogen $103\frac{1}{2}$ Kilogramm.

Graf Teleki war den anderen flüchtigen Thieren landeinwärts gefolgt, ich beschloß daher an der Stelle das Lager aufzuschlagen. Ein hierzu passender, von mehreren großen Bäumen beschatteter Platz war bald gefunden, und dahin zog nun auch die Karawane in der gewohnten lärmenden Weise. Die Gegend war mit ganz niedrigen Sandhügeln bedeckt und ziemlich dicht mit Fettsträuchern bewachsen. Da trieben sich in zahlloser Menge gewöhnliche Perlhühner und auch Geierperlhühner herum, ich begab mich daher vorerst gar nicht ins Lager, sondern vergnügte mich

mit dem Schießen dieser Thiere. In kürzester Zeit hatte ich fünf Stück beisammen, dann schlenderte ich, nachdem ein Sandkorn meine Flinte unbrauchbar gemacht hatte, mit meiner Beute zum Lager, in dessen nächster Umgebung ich gejagt hatte. Da hörte ich zu meiner Ueberraschung Teleki, der in der Nähe auf einem Sandhügel stand, fragen, wie viel Stück ich geschossen habe; ich vermuthete ihn weit weg, hinter den Elephanten her. Natürlich antwortete ich »fünf« und war nun nicht wenig verwundert, darauf seinerseits ein »Großartig!« als Antwort zu erhalten. Graf Teleki, welcher in der That hinter den Elephanten her war, hatte meine »fünf« nämlich auf diese Thiere bezogen, da sie wirklich in dem Fettstrauchdicksteckten, in welchem ich lustig herumgeknallt hatte. Zwei augenscheinlich schwer angeschossene Thiere kamen auch bald darauf nahe am See zum Vorschein, mehrere andere blieben jedoch im Dickicht versteckt.

Graf Teleki, welcher ohne Munition war und darum nach dem Lager geschickt hatte, suchte die letzteren im Auge zu behalten, indem ich mich aufmachte, um die beiden kranken Thiere todtzuschießen. Es gelang mir nur zum Theile, weil man mir vom Lager aus wohl die Büchse Kaliber 8 gebracht hatte, jedoch ohne weitere Munition, als die beiden Schüsse, mit welcher sie geladen war. Und diese genügten nur für einen der beiden Thiere.

Die anderen Elephanten verließen bald das Dickicht. Zwei davon wurden von Teleki durch ein Coup double niedergestreckt, doch blieb einer derselben todt am Platze liegen. Der zweite stand sofort wieder auf und wendete sich, gefolgt von zwei anderen, nach dem See, wo sie in ungefähr 500 Schritt Entfernung vom Ufer in bauchtiefem Wasser stehen blieben. Augenscheinlich waren alle drei verwundet, es hatten sich somit der Herde inzwischen zwei von Teleki in der allerersten Phase der Jagd angeschossene Thiere zugesellt. Wir feuerten nun vom Strande aus etliche Schüsse nach den drei Thieren, doch ließen sich dieselben nicht bewegen herauszukommen. Graf Teleki schoß dann noch das zweite, schwerkranke Thier todt, welches ich aus Munitionsmangel hatte stehen lassen müssen, dann begaben wir uns zum Lager.

Aus dem Jagdtagebuche des Grafen S. Teleki.

1887.

3. Februar. Korogwe. Die Gegend scheint wildarm. Schieße 1 kleine, rothe Gazelle. Herr Braun, der mich begleitete, sah Antilopen und auch einen Panther.
7. März. Mkomaji. Viel Wild; Zebra, Strauße und Antilopen. Schieße 1 kleine Gazelle, 1 Strauß und 1 Buffotter.
1. » Mikotjcheni. Fand Elephantenfährten. Einen Wasserbock und ein Wildschwein geschossen.
- .. » — Zwei Antilopen (Mpala), Perlhühner und eine unbekannte, roth gefärbte Antilope mit weißem Bauch erlegt. Dieselbe hatte einen dünnen Hals, sehr lange Läufe und einen kurzen, auffallend schmalen Leib. Die Hörner waren rund.
3. » — 1 Mpala geschossen; das erste Nashorn gesehen.
4. » — 1 Mpala geschossen.
7. » — 1 Python von 3 Meter Länge erlegt.
2. » Upuni. 1 Zebra, 1 Wasserbock und 3 Mpala erlegt.
5. » Same. 1 Glenn-Antilope geschossen.
6. » Kijingo. 1 Mpala geschossen.
7. » — Während des Marsches einen jungen Leopard geschossen.
3. » Dschipe=See. 2 Kuh-Antilopen (*Alcelaphus Cokii*) geschossen.
1. April. — 1 Buffotter.
- .. » Nikafo. 2 Wasserböcke geschossen. Nashorne, Giraffen und einen Löwen gesehen.
3. » — Strömender Regen. Sehe im Ganzen 11 Nashorne und ein Rudel von 22 Giraffen. Schieße 2 Nashorne und 1 Wasserbock an, verliere sie jedoch alle.

24. April Am Lederick. 1 Nashorn erlegt.
 25. » Sigirari. 3 Gnu-Antilopen, 1 Zebra und 1 Gazelle Thomsonii.
 26. » Meruberg. 1 Büffelstier.
 9. Mai. Am Darjama. 1 Gnu-Antilope.
 14. » Kahe. 4 Colobus-Affen.
 15. » — 5 Colobus-Affen.
 17. » Bei Taweta. 1 Strauß.
 27. » Dschipe-See. 2 Mpala.
 28. » — 6 Perlhühner, 1 Kepphuhn.
 29. » — 1 Nashorn, 5 Perlhühner.
 30. » — 1 Wasserbock, mehrere Perlhühner.
 31. » — 1 Zwerggazelle, einige Perlhühner.
 9. Juni. Sagana-Bach. 2 Kuh-Antilopen.
 16. Juli. Kombo. 1 Kuh-Antilope.
 19. » Uferi. 1 Kuh-Antilope.
 21. » — 1 Kuh-Antilope.
 24. » Leitokitók. 1 Büffel, 1 Nashorn.

Das letztere erhielt zuerst einen Schuß auf den Kopf. Die Kugel rutschte wohl ab, doch brach das Thier zusammen; als es aufstand und umkehrte, gab ich ihm eine zweite Kugel aufs Blatt.

25. Juli. Magungani. 1 Gnu-Antilope, 2 Tigerpferde, 1 Kuh-Antilope.
 26. » Malago Kauga. 2 Nashorne (eines davon fiel im Feuer), 3 Tigerpferde (Eq. Chapmanii) und 1 Gazelle Grantii.
 28. » — Viel Wild. 2 Nashorne, 1 Giraffe; 3 angeschossene Giraffen gingen verloren.
 29. » — 1 Nashorn, mehrere Antilopen.
 31. » — 5 Steinhühner, 8 Kepphühner, 1 Feldhasen.
 1. August. Ndschiri-See. 2 Gnu-Antilopen.

Dieselben unterschieden sich durch ihre abwechselnd schwarzweiß gestreifte Mähne von den früher geschossenen. Auch gabs solche mit ganz weißer Mähne. 1 Mpala Antilope.

2. August. Ndschiri-See. 1. Gnu-Antilope, 2 Büffel.

Bei der Jagd auf die Büffel kam ich in Gefahr, von der Herde, die unentschieden im Dickicht hin und herwogte, niedergedrückt zu werden.

3. August. Ndjchiri-See. 1 Gnu-Antilope, 1 Büffelkuh; wurde von derselben hart angenommen.
6. » Massimani II. 3 Gnu-Antilopen, 1 Gazelle Thomsonii.
8. » Ngare na lalla. 2 Tigerpferde, 1 der Gazelle Grantii ähnliche Antilope.
9. » — 1 Nashorn, 1 Wildschwein; 1 Nashorn angeschossen.
10. » — 4 Mpala, 1 Thomsonii.
11. » Ngare Kidongói. 1 Nashorn, 1 Giraffe, 1 großohrige schwarze Hyäne.
13. » — 1 Nashorn, 1 Tigerpferd.
14. » Bartimaro. 3 Nashorne.
16. » Bejil. 2 Nashorne.
17. » — 1 Nashorn, 4 Tigerpferde, 5 Gnu-Antilopen, 1 Kuh-Antilope.

An dem Tage waren viele Tausend Stücke Wild zu sehen, das sich inägesammt sehr wenig scheu benahm.

18. August. Turuka. Schieße einen Löwen an, verfolge ihn lange Zeit und verliere ihn schließlich in der Dämmerung, da er sich fort zurückzieht, ohne Gelegenheit zum Schuß zu geben.
19. » — 1 Mpala-Antilope.
21. » -- 2 Tigerpferde.
22. » Turuka-Plateau. 2 Nashorne, 1 der Gazelle Grantii ähnliche, jedoch röther gefärbte Antilope.
24. » Kapotói. 1 Glenn-Antilope.
2. September. Ngongo Bagáß. 2 Wildgänse.
3. » — 1 Wildente, 2 Moorichnepfen.
6. » — 1 Kuh-Antilope.
7. » Südl. Kikuju-Grenze. 1 Nashorn. Mit dem 500 Expreß auf 150 Schritt Entfernung geschossen, fiel es im Feuer.
6. October. Nördl. Kikuju-Grenze. 1 Nashorn.
23. » Am Kenia, in 10.000 Fuß Höhe eine kleine, mir unbekannt Antilope.
25. » Keniafuß. 1 Büffel.
28. » Ngoro. 1 kleine Antilope, 30 Moorichnepfen, 2 Sumpfschnepfen, 2 Wildenten.

2. November. Ngare Njiro. 6 Colobus-Guereza.
 7. » Ngare Songorói. 1 Gazelle Thomsonii.
 11. » Subugo. 1 Büffelkuh.
 16. » Marmanéttgebirge. 1 Waldbantilope (Ant. sylvatica).
 17. » Leikipia=Abfall. 1 Python.
 21. » Njemß Mdogo. 1 Büffel.
 22. » — 1 Mpala-Antilope, 1 Wildschwein.
 24. » — 1 Mpala-Antilope.
 25. » Beim lauen Bache. 3 Wasserböcke, viele Flamingos,
 1 Repphuhn, 1 schnepfenartigen Vogel.
 26. » — 1 Nashorn, 1 Büffel, 2 große Kudu; 2 Löwen geisehen —
 27. » — 2 Kuh-Antilopen (Alcel. Caama), 1 Wasserbock, 4 Perl-
 hühner.
 28. » Njemß Mdogo. 8 Perlhühner, 1 Repphuhn, 1 Hasen.
 30. » Guaffo Bolio. 1 Nashorn, 1 Krokodil.
 1. December. — 1 Beija-Antilope, 3 Antilopen Grantii, 1 Tigerpferd—
 2. » — 1 Nashorn, 1 Löwin.
 3. » — 1 Nashorn, 1 Glenn-Antilope, 3 Tigerpferde.
- Ich habe bei vier Gelegenheiten die Beobachtung gemacht, daß die
 Glenn-Antilope, wenn sie verwundet ist und nicht mehr weiter kann, stat—
 und rasch attackirt. Bei allen diesen Fällen war der Antilope ein Lar—
 abgeschossen, und es scheint mir, als ob sie unfähig wären, sich wieder z—
 erheben, sobald sie sich einmal niedergethan hatten. Doch rutschten sie dan—
 sehr geschickt herum und setzten sich energisch und blitzschnell zur Wehre.
4. December. Guaffo Bolio. 1 Beija-Antilope, 1 Wildkaze, 3 Per—
 hühner.
 5. » Mlogodeni. 3 Nashorne.
 7. » — 3 Nashorne, 1 mir unbekante, der Springbock=Ant- i
 lope ähnliche Antilope. Zwei der Nashorne attackirte —
 9. » Njemß Mdogo. 2 Steinhühner, 1 Perlhuhn.
 15. » Beim lauen Bache. 1 Glenn-Antilope, 1 Wasserbock.
 20. » Guaffo Njuki. 1 Nashorn.
 23. » — 2 Nashorne (auf coup double).
 26. » — 2 Büffel (auf coup double).
 28. » — 2 Büffel, 1 Nashorn. Letzteres attackirte.
 29. » Miwiruni. 1 Nashorn, 1 Tigerpferd.

30. December. — 2 Glenn-Antilopen, 1 Kuh-Antilope (Alcel. Caama).
 31. » Auf dem Marsche. 1 Glenn-Antilope, 1 Nashorn, welches die Karawane mehrmals annahm.

1888.

2. Jänner. Beim trockenen See. 1 Büffel, 1 Gazelle Thomsonii.
 5. » Guasso Njuki. 1 Büffel.
 7. » — 1 Nashorn, 2 Büffel, 3 Elephanten.
 8. » — 2 Büffel (auf coup double).

Als der zweite Büffel angeschossen war, begann er mich wie ein Jagdhund zu suchen; dann attackirte er mich, doch schoß ich ihn mit einem Schusse auf die Kehle todt.

10. Jänner. Guasso Njuki. 3 Büffel.
 12. » — 1 Nashorn, 2 Büffel. 2 angeschossene Büffel gingen verloren.
 13. » — 3 Elephanten.
 15. » — 2 Büffel, 2 Tigerpferde.

Dem ersten Büffel gingen zwei Kugeln (500 Gypfess) auf 50 Schritt Entfernung, beide Rippen durchschlagend, durch den Leib.

16. Jänner. Guasso Njuki. 4 Elephanten, mit dem 577 Gypfess, der sich für Kopfschüsse selbst auf 90 Schritt Entfernung als stark genug erwies.
 17. » — 4 Büffel.

Davon drei aus einer Herde mit drei Schüssen. Der vierte verfolgte verwundet Mohammed Seiff, doch wich dieser geschickt wie ein Toreador zur Seite und schaffte mir so Gelegenheit, ihn durch einen glücklichen Kehlschuß aus seiner Bedrängniß zu befreien.

19. Jänner. Guasso Njuki. 3 Büffel.
 21. » — 2 Büffel, 1 Tigerpferd.
 22. » — 5 Büffel.

Ein angeschossener Stier ging verloren. Einer der anderen erwies sich als von ganz besonders bösertiger Natur; ich streckte ihn durch einen Kehlschuß nieder.

23. Jänner. Guasso Njuki. 1 Nashorn, 1 Büffel, 1 Wasserbock.

Der Büffel war schon vor einigen Tagen von mir angeschossen gewesen, und so wie er mich sah, nahm er mich auch an; ich tödtete ihn auf fünf Schritt Distanz mit einem Kehlshuß.

24. Zänner. Guasso Njuki. 2 Nashorne, 4 Büffel.

Beide Nashorne griffen mich an, kaum daß sie mich erblickt hatten. Das eine streckte ich durch einen Halschuß nieder. Der Angriff des anderen kam so überraschend und plötzlich, daß ich kaum Zeit fand, den Lauf auf den schon gesenkten Kopf abzufeuern. Es war dies das erstemal, daß mir der Kopfschuß gelang.

25. Zänner. Guasso Njuki. 4 Büffel.

26. „ — 1 Nashorn, 3 Büffel, 1 Kuh-Antilope (Caama).

Einer der Büffel nahm mich im Leleschwagebüsch hart an, und änderte auch seinen Lauf nicht, nachdem ich ihn zweimal (in die Kehle) angeschossen hatte. Doch ging ihm noch zur rechten Zeit der Athem aus, und er stürzte zu meinen Füßen todt nieder. Drei angeschossene Büffel gingen mir im dichten Gebüsch verloren. Ich machte an dem Tage (so wie schon öfter früher) auch wieder die Beobachtung, daß häufig Büffel bei ihren verwundeten Gefährten zurückbleiben und diese so lange bewachen, bis sie verendet sind.

27. Zänner. Guasso Njuki. 2 Büffel, 1 Nashorn.

Einer der beiden Büffel griff meine Mannschaft von wenigstens 500 Schritt Entfernung an. Ich schnitt ihm den Weg ab und streckte ihn zweimal zu Boden; doch kam er immer wieder auf und auf meine Leute zu. Erst nach drei weiteren Kugeln kriegte ich ihn todt.

28. Zänner. Guasso Njuki. 2 Büffel.

29. „ — 3 Büffel, 2 Kuh-Antilopen.

30. „ — 2 Nashorne, 4 Büffel (2 coup double).

31. „ — 2 Nashorne, 5 Büffel, 2 Zebra. 2 angeschossene Büffel gingen verloren.

1. Februar. — 4 Nashorne, 1 Büffel, 1 Zebra. 1 Nashorn mit Stirnschuß erlegt.

2. „ — 1 Zebra, 1 Wasserbock, 1 Kuh-Antilope (Caama).

3. „ Auf dem Marsche nach Njemß. 1 Zebra.

12. „ Mogodeni. 2 Nashorne.

13. „ Auf dem Marsche. 1 Büffel auf 150 Schritte Entfernung mit einem Schusse aus dem 500 Expreß.

15. „ — 2 Büffel.

16. Februar. — 1 Nashorn (weißes).
19. » Voroghi-Berge. 3 Zebra (wahrscheinlich (Eq. Zebra).
21. » Auf dem Marjche. 1 Nashorn.
22. » — 3 Nashorne.
26. » — 2 Beisa-Antilopen.
27. » Am Njirobergfuße. 2 Elephanten. Die Stoßzähne des einen wogen 56·5 Kilogramm, des anderen 38·5 Kilogramm.
29. » — 1 Elephant. Die Zähne wogen 43·5 Kilogramm.
2. März. Am Westfuße des Njiroberges. 1 Nashorn, 3 Elephanten.
3. » — 1 Elephant, 1 Beisa-Antilope.
3. » — 1 Elephant. Beide Kugeln (Kal. 8) gingen auf 90 Schritt Entfernung durch den ganzen Leib.
5. » Auf dem Marjche. 1 Elephant.
7. » Am Rudolph-See. 1 Flußpferd, 1 Zwergpelikan.
9. » Am Ngare dabáich. 4 Zebra (Eq. Grevyi), 1 Beisa-Antilope.
10. » — 1 Nashorn (kleine Art).
12. » Am Rudolph-See. 2 Flußpferde (coup double).
16. » — 1 Panther.
17. » Auf dem Marjche. 1 Nashorn (kleine Art), 1 Elephant.
18. » — 2 Nashorne (kleine Art).
19. » Vor Ulia am Rudolph-See. 2 Gazellen Grantii (mit einem Schuß), 1 Büffel (var. aequinoctialis), 1 Nashorn (kleine Art) und 2 Elephanten (Gewicht der Stoßzähne 32, respective 53 Kilogramm).
21. » — 1 Nashorn (kleine Art).
22. » Bei Ulia. 5 Elephanten. Gewicht der Zähne: 108·5, 96·5, 26·5, 44·5 und 67 Kilogramm.
24. » — 4 Geierperlhühner.
28. » Am Rudolph-See. 1 Nashorn (kleine Art), 1 Elephant mit Stoßzähnen von 113 Kilogramm.
30. » — 1 Elephant. Elfenbein: 68 Kilogramm.
17. April. Oberlauf des Ser el Karia. 2 Nashorne (kleine Art).
20. » Südufer des Stephanie-Sees. 3 Elephanten. (Gewicht der Stoßzähne 75, 75, 28 Kilogramm) und 1 Dachß.

24. April. Südufer des Stephanie-Sees. 1 Löwen mit zwei Schüssen aus dem 577 Expreß angeschossen. 1 Krofobil.
28. » Am Rudolph-See. 1 Grantii.
17. Mai. — 2 Nashorne (kleine Art).
19. » — 1 Nashorn (kleine Art).
24. » — 2 Nashorne (kleine Art), 1 Zebra Grevyi.
22. Juni. Sukberge. 3 Zebra.
28. » Beim Baringo-See. 1 Nashorn (große Art).
29. » Bei Njemß. 1 Beija-Antilope, 1 Buffotter.
11. August. Am Guasso Njuki. 1 Nashorn, 2 Büffel, 1 Tigerpferd, 1 Gazelle Grantii.
12. » — 2 Nashorne, 1 Büffel.
16. » Wiwiruni. 1 Büffel.
28. » Leikipia. 1 Tigerpferd.
6. September. Iwetigrenze. 1 Nashorn.
18. » Mikinduni. 1 Tigerpferd.
22. » Rambubach. 1 Python.
27. » Mbido Undei. 1 Nashorn.
28. » Tsavo. 3 Kuh-Antilopen, 1 Tigerpferd.